

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

9. Jahrgang.

Freitag, 2. August 1929.

Nr. 179.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kč 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Zustellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Abbruch der englisch-russischen Verhandlungen.

Moskau, 1. August. (Taf.) Die sowjet-russisch-britischen Verhandlungen wurden unterbrochen, da der britische Außenminister Henderson es abgelehnt hatte, die diplomatischen Beziehungen mit Sowjetrußland aufzunehmen, solange nicht die strittigen Fragen in den gegenseitigen Forderungen gelöst seien.

Grubenunglück in Frankreich.

Paris, 1. August. Wie dem „Echo de Paris“ aus Lens gemeldet wird, ereignete sich gestern abends, wie bereits kurz berichtet wird, in einem Schacht des Bergwerks von Escarpelle bei Courcelles-les Lens ein Grubenunglück. Um 20.10 Uhr brachen in einem Schacht schlagende Wetter los. An den gefährdeten Stellen befanden sich 160 Bergarbeiter. Bis 23 Uhr sind acht Tote geborgen worden.

Der erste Nachwahlerfolg der Arbeiterregierung.

London, 1. August. In Preston fand gestern die erste Nachwahl zum neuen englischen Parlament statt. Es handelt sich um den gegenwärtigen Generalsstaatsanwalt Jowitz, der bekanntlich bei der Hauptwahl noch als Liberaler gewählt wurde, dann aber zur Arbeiterpartei übertrat und der sich nun als offizieller Kandidat der Arbeiterpartei zur Nachwahl stellte. Das Wahlergebnis ist ein voller Erfolg der Arbeiterpartei, der um so bemerkenswerter ist, als Jowitz wegen seines Uebertrittes Gegenstand der widrigsten persönlichen Angriffe von Seiten der Konservativen war. Das Stimmverhältnis war: Jowitz (Arbeiterpartei) 35.608, der Konservative 29.168, ein Unabhängiger 440. In der nächsten Woche finden noch zwei Nachwahlen statt.

Schüsse in Rischinew.

Bularest, 1. August. (Rador.) Bis vierzehn Uhr nachmittag wurden weder aus der Hauptstadt noch aus der Provinz größere Ruhestörungen gemeldet. Nur in Rischinew versuchten etwa hundert kommunistische Agitatoren und Arbeiter, die rote Fahnen und Standarden mit Aufschriften trugen, auf der Hauptstraße zu manifestieren. Polizei und Militär schritt gegen die Manifestanten ein. Diese leisteten der Polizei Widerstand, wobei auf beiden Seiten Schüsse fielen. Verletzt wurde nur ein eine Fahne tragender Mann. Er erlitt einen Armbruch. Dreißig Manifestanten wurden verhaftet.

100 Verhaftungen in Warschau.

Warschau, 1. August. Der heutige Propagandtag hatte in der Hauptstadt im allgemeinen einen ruhigen Verlauf. Die Polizei zerstreute an einzelnen Punkten der Stadt kommunistische Ansammlungen und verhinderte alle Versuche von kommunistischen Straßenkundgebungen, wobei etwa hundert Kommunisten verhaftet wurden. Auch in Loh, Lemberg und in anderen Städten Polens zerstreute die Polizei die Kommunisten, welche in den Arbeitervierteln den Versuch unternahmen, Straßenkundgebungen zu veranstalten.

Entspannung auf dem Balkan?

Sofia, 1. August. Außenminister Burawo teilte dem jugoslawischen Gesandten Resis mit, daß die bulgarische Regierung den Antrag der jugoslawischen Regierung auf Errichtung einer bulgarisch-jugoslawischen Kommission annehme. Dieser Kommission würde die Prüfung des Liquidationsproblems des beiderseitigen Eigentums an der Grenze und des Problems der sogenannten Rehtkilometer-Grenzzone anvertraut werden. Jugoslawien würde wiederum die bereits ausgearbeiteten Piroter Abkommen ratifizieren und in Geltung bringen. Sowohl die serbischen, als auch die bulgarischen informierten Kreise bekunden nach dieser Zusammenkunft der beiden Staatsmänner eine vertrauensvolle Stimmung, verhehlen jedoch nicht ihre Ueberzeugung, noch viele Hindernisse und Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen sind, ehe man zu der erhofften Uebereinkunft gelangen werde.

Nirgendes ein Zwischenfall.

In Prag völlige Ruhe. — In der Provinz nur ganz vereinzelt schüchternste Demonstrationsversuche.

Prag, 1. August. Der heutige Tag ist hier vollkommen ruhig verlaufen. Früh um 7 Uhr marschierten größere Gendarmen- und Polizeiabteilungen in die Vororte, wo sie sich auf die einzelnen Fabriksviertel verteilten. Im Straßensbild waren jedoch höchstens einige Patrouillen zu sehen, da die Bereitschaft in Fabriksälen und öffentlichen Gebäuden untergebracht wurde. Die Kommunisten hatten in Flugblättern die Arbeiterschaft zu vorzeitigem Arbeitsstillstand um 4 Uhr aufgefordert, doch wurde diese Parole nirgendes befolgt. Wie die Polizeikorrespondenz mitteilt, erfolgte bis 19 Uhr abends

im gesamten Polizeirevier Groß-Prag keine einzige Kundgebung

und die öffentliche Ruhe und Ordnung wurde in keiner Weise gestört. Bloß um 14 Uhr wurde am Graben in Prag I. von der Wache ein junger Mann angehalten, der Flugblätter beanstandeten Inhalts verteilte. Bei einer Leibesvisitation wurde bei ihm ein Boger gefunden. Der junge Mann wurde auf das Polizeikommissariat gebracht und in Haft belassen. Erst um 8 Uhr abends versuchte ein Redakteur des „Rude Pravo“ in Zizkov vor einem kleinen Häuflein eine Rede zu halten, während an einer andern Stelle ein Trupp kommunistische Lieder sang. In beiden Fällen schritt die Wache ein und verhaftete im ganzen fünf Personen.

In der Nacht auf heute hatte die Polizei neuerdings bei kommunistischen Funktionären massenhafte Hausdurchsuchungen veranstaltet, um — wie die Polizeikorrespondenz weiter mitteilt — „einerseits nach den kommunistischen Partei verbreiteten Druckschriften zu forschen, deren Inhalt zum Großteil den Tatbestand der Uebertretung des Gesetzes zum Schutze der Republik bildet, andererseits, um festzustellen, ob in diesen Wohnungen polizeilich nicht gemeldete Angehörige der Partei, eventuell Ausländer, die zum 1. August nach Prag gekommen sind, verborgen gehalten werden.“

Bei diesen Hausdurchsuchungen um Mitternacht wurde u. a. das Sekretariat der „Roten Hilfe“ durchsucht und dessen Sekretär Prof. Urban verhaftet. Im ganzen hielt die Polizei in der Nacht 67 (!) Personen an, die bis zur Durchführung weiterer Verhöre sichergestellt wurden.

Auch in der Provinz ist nach den bis Mitternacht vorliegenden Meldungen der Tag

ruhig verlaufen. In den meisten Orten war überhaupt von irgendwelchen kommunistischen Demonstrationen nichts zu spüren. Nur in ganz wenigen Orten versuchten einige kommunistische Abgeordnete und Sekretäre vor ahnungslosen Arbeitern, die aus der Arbeit gingen, oder vor einem kleinen Häuflein ihrer getreuesten Anhänger ein paar Worte zu reden, sichtlich aber nur zu dem ausschließlichen Zweck, sich vor Moskau irgend ein Alibi zu verschaffen.

So wollte Herr Dr. Stern in Reichenberg auf dem Marktplatz vor etwa 150 kommunistischen „Arbeitern“, deren Abzeichen fast durchwegs Altentaschen waren, zweimal eine Ansprache halten. Er verstummte aber jedesmal nach den ersten Worten, sobald ein Geheimpolizist auf ihn zutrat, und ließ es nicht einmal auf seine Verhaftung ankommen. Seine Zuhörer ließen sich von ganz wenigen Polizisten in die Seitengassen des Marktplatzes abdrängen, wobei einige Personen sichergestellt wurden.

In Teplice hatten sich abends auf dem Marktplatz eine größere Anzahl von Kommunisten gesammelt, die jedoch von Polizei und Gendarmerie abgedrängt und aufgelöst wurden; auch hierbei kam es zu einigen Verhaftungen.

In Aussig hatte bereits gestern abends Herr Wünsch versucht, vor dem Tor der Chemischen Fabrik die heimgehenden Arbeiter mit einer Ansprache zu beglücken; doch reagierte niemand als die Polizei darauf, die ihn sicherstellte, aber bald wieder entließ.

Ähnliche Versuche unternahm der Abgeordnete Mikulisek in einer Biliner Vorstadt und Abg. Sisko in Orlau im Ostrauer Revier, wo es sonst nirgendes zu Demonstrationen oder auch nur zu der geforderten kurzen Arbeitsniederlegung kam. Einzige Verhaftungen werden noch aus Herrmannshütte bei Rorschau und einer Gemeinde bei Prohnitz gemeldet.

Sonst gab es nur noch im östlichsten Zipfel der Republik Ansätze zu Demonstrationen. In Kaschau blieb alles ruhig. In Munkacs suchte Abg. Sifranto eine Volksversammlung abzuhalten, wurde dabei aber mit fünf anderen Demonstranten wegen „Gewalttätigkeit gegen die Obrigkeit“ verhaftet; in Hust widerspühr dasselbe Schicksal zwei kommunistischen Sekretären und fünf Demonstranten. In Ungvar wurde Abg. Mondol mit sieben Demonstranten verhaftet und vom Polizeigericht zu drei bis fünf Tagen Arrest verurteilt.

In Berlin alles ruhig.

Machtvolle sozialdemokratische Kundgebung.

Berlin, 1. August. (Eigenbericht.) Der rote Tag der Kommunisten ist in vollkommener Ruhe verlaufen. Die Kommunisten hatten ihre Anhänger aufgefordert, die Arbeit um eine Stunde früher einzustellen und um halb 6 Uhr im Lustgarten zu erscheinen. Die Einstellung der Arbeit ist jedoch nirgendes befolgt worden; die Demonstrationen langten daher erst mit großen Verspätungen ein. Für eine kommunistische Haupt- und Staatsaktion war die Beteiligung sehr schwach — etwa 15.000. Die Demonstrationen verliefen in voller Ruhe und Ordnung ohne jede Anteilnahme der Bevölkerung. Dagegen verlief die Antikriegskundgebung der Berliner sozialdemokratischen Partei in Friedrichshain unter Beteiligung von 60.000 bis 70.000 Menschen in würdevoller Weise. Außer einer Reihe von Reichstags- und Landtagsabgeordneten fand namentlich der Sekretär der „Freunde der internationalen Kleinarbeit“ in Schottland, Douglas Mitchell aus Edinburgh, starke Aufmerksamkeit. Vorträge der Arbeiterführer und Fansarenklänge eines Bläserchors umrahmten die Feier. Der An- und Abmarsch der Massen vollzog sich reibungslos und in vollster Ordnung.

In Wien die Polizei ganz unter sich.

Wien, 1. August. (Eigenbericht.) Die Wichtigkeit der Polizei, die geglaubt hatte, nach dem Muster der übrigen Polizeibehörden Europas die für heute angelegte Demonstration der Kommunisten verbieten zu müssen, hat mit einer ordentlichen Wamage geendet. Vormittags

fand die vom Landeshauptmann erlaubte Invalidendemonstration statt, an der etwa 120 Kommunisten teilnahmen. Nachmittags war der Freiheitsplatz, auf dem die verbotene kommunistische Demonstration hätte stattfinden sollen, von Hunderten Polizisten besetzt. Weit und breit waren jedoch keine Kommunisten zu sehen, obwohl sie die Parole ausgegeben hatten, trotz des Verbothes zu demonstrieren. Dagegen setzte um 7 Uhr abends ein derartiges Hagelwetter ein, daß selbst die Polizisten vor ihm flüchten mußten.

200 Verhaftungen in Paris.

Paris, 1. August. Der kommunistische 1. August ist bis in die Abendstunden in Paris ohne alle Ausschreitungen verlaufen. Strenge Polizeimaßnahmen machten alle öffentlichen Manifestationen unmöglich. Die Arbeiterschaft hatte in ganz geringem Maße der Weisung der kommunistischen Partei, welche zum Streike aufforderte, Folge geleistet. Seit dem Morgen wurden in Paris im ganzen über 200 Personen wegen Nichtbefolgung von Weisungen der Polizei verhaftet. Das Zentrum der Stadt durchstreiften militärische Lastautomobile, die von Militär in Stahlhelmen dicht besetzt waren.

Die aus den verschiedenen Gegenden Frankreichs einlangenden Nachrichten besagen gleichfalls, daß der heutige Tag überall vollkommen ruhig verlief und daß der Streikaufruf nur eine geringe Zahl der Arbeiterschaft Folge leistete.

Bloß in Bordeaux kam es zu Ausschreitungen, bei denen ein Wachmann schwer und einige Demonstranten leicht verletzt wurden.

Die Heerschau der Ohnmacht.

Zur Stunde, da diese Zeilen geschrieben werden, läßt sich noch nicht sagen, ob der kommunistische „Antikriegstag“ in relativer Ruhe oder ob er stellenweise stürmisch und blutig verlaufen ist. Man hat hierzulande und anderswo in den letzten Tagen und noch in den letzten Stunden Dutzende Sekretäre und Abgeordnete verhaftet, Flugblätter und Zeitungen beschlagnahmt, Polizei konzentriert, also den Kommunisten die denkbar beste Reklame gemacht, was darüber hinaus geschehen ist, hängt von dem Eilan einzelner kommunistischer Stoßtrupps, von der Befonnenheit oder Rafferei der Polizei ab. Sicher ist eines: der kommunistische Antikriegstag war keine Heerschau einer Massenpartei, kein Aufgebot der Hunderttausende, kein Schauspiel des Schreckens und der Warnung für eine kriegslüsterne Herrenklasse, sondern als Kundgebung, die ausschließlich gegen die Sozialdemokratie gerichtet war, ein trauriges Dokument der Herrissenheit der Arbeiterklasse, als Tag der Kriegshetze gegen China eine willkommene Komödie für das bürgerliche Publikum, als neues Verlagen der kommunistischen Partei gegenüber dem Polizeiparagrafen der herrschenden Klasse ein bedenkliches Symptom der Schwäche und ein Köder für den Faschismus.

Da verlohnt es sich wohl, zu erwägen, was die Klassenbewußte sozialistische Arbeiterschaft heute sein könnte, wenn sie einig wäre, wenn sie das Verhängnis der Spaltung hätte vermeiden oder wenn sie es rascher hätte überwinden können. Es fragt sich, ob dann der Faschismus irgendwo überhaupt zur Macht gekommen wäre; sicher wäre er nirgendes lange an der Macht geblieben. Die Ausschaltung der ehemals so großen italienischen Arbeiterbewegung aus dem internationalen Kräftepiel wäre längst vorüber, die Arme des Sozialismus hätte vermehrt um die Raber der italienischen, der ungarischen, der (erst durch den Kommunismus in Atome zerfetzten) jugoslawischen Arbeiterklasse zum Kampfe bereit. Die Zehntausende Arbeiter, die in jedem Lande am Sozialismus verzweifeln, weil sie durch die Mühle des Bolschewismus gegangen und innerlich zerbrochen wurden, die indifferent oder Faschisten geworden sind — wie in Ostrau, Madano und Reichenberg gab und gibt es sie eben auch in Italien, in Frankreich, in Deutschland — sie stünden ungebrochen und kampfenstlos in der einzigen Partei. Die Anziehungskraft der Massenpartei auf die Indifferenten wäre groß genug gewesen, uns Hunderttausende zuzuführen, die Summierung zweier Heere gäbe eines, das an moralischer Kraft der rein mathematischen Summe unverhältnismäßig überlegen wäre. Von den britischen Inseln bis an den Ural, von den Bergwerken Skandinavien bis in die Hafenstädte des Mittelmeeres stünden an einem dieser denkwürdigen, weil fluchwürdigen, Gedenktage der Tragödie von 1914 Millionen in einem Zeichen, mit einem Programm, für eine Parole auf: Nie wieder Krieg!

Wo bliebe solcher Geschlossenheit und Einigkeit gegenüber der Rut einer Bourgeoisie, die heute mit einem Pendel eine Million Stimmzettel aufwiegt?! Wo bliebe der Mut der Militäristen zu Wandern, zu Wehrstritten, zu Kriegsbündnissen und zur schamlosen Verhöhnung des Kanonenfutters?! Hinweglegen würde jeden Apparat der Macht, der sich der moralischen Forderung nach dem Frieden widersetzt, die Empörung der Masse und aus der Forderung wäre die Gewißheit geworden, daß es nie wieder Krieg geben wird.

Die Kommunisten werden einwenden, daß wir ja 1914 die Internationale hatten und daß sie „verlagte“, daß die „sozialpatriotischen Führer“ sie in den Dienst des imperialistischen Krieges stellten. Wir wollen nicht mit den

Pächtern dieser Phrasen rechten und die Frage aufwerfen, ob es hätte anders sein können, wenn die Smeral, Kreibich, Cacin usw. 1914 weniger patriotisch und konsequenter Sozialisten gewesen wären. Die Ursachen für das Scheitern aller sozialistischen Protestaktionen, die doch bis zum 31. Juli 1914 unermüdlich injiziert wurden, liegen tiefer und wir antworten auf verlogene Reminiscenzen, daß wir eben seit 1914 doch die größere Erfahrung haben und die größere Macht haben können.

Denn was machte die Proteste wirkungs- und die Parteien einflusslos? Was verurteilte die radikalen Pläne der Luxemburg, Lenin, Herze, zum Scheitern? Es war die allgemeine Machtlosigkeit der Arbeiterklasse in allen Ländern, ihre besondere Machtlosigkeit im zaristischen Rußland, ihre Unreise in England. Denn das wußte jeder Arbeiter auf den Boulevards von Paris, in den Vorstädten von Wien und im Osten Berlins und das lähmte seine Entschlußkraft: wenn selbst alle Proletarier der Welt den Gehorsam verweigern, den Generalstreik aufnehmen, dann werden die Millionenheere des Jaren marschieren, weil es Bauernheere sind, dann werden die Russen im Waffentrost erst die russischen Arbeiter niedertrampeln und dann als die eiserne Riesenwalze nach Westen rollen, dann wird das nur die Unterjochung Europas unter den Zarismus bedeuten. In der Angst vor Rußland griffen die deutschen Arbeiter zur Flinte, in der Enttäuschung über den deutschen Entschluß die französischen. Aber was hätten auch Streiks und Aufstände in Essen und Wiener-Neustadt, in Lille und Manchester genützt? Sie wären blutig niedergeworfen worden, die Maschine des Krieges wäre über sie hinweggegangen. Um wirklich den Krieg zu verhindern, hätte die Arbeiterschaft die Hand am Hebel haben müssen, der die Kräfte auslöst, hätte sie in den Parlamenten entscheidende Macht, in der Verwaltung Einfluß, über den Staatsapparat die Kontrolle haben müssen.

Heute haben wir die Erfahrungen von 1914 und die des vierjährigen Mordens, heute hat die Arbeiterklasse in den demokratischen Ländern die Möglichkeit der Einflussnahme, Rußland hat die Revolution, England hat Erschütterungen von revolutionärer Tragweite hinter sich. Wären wir einig, hätten wir heute die geschlossene Internationale von 1914, Sozialdemokraten würden in Paris und Berlin, in Prag und Rom die Macht in den Händen halten und niemand könnte gegen ihren Willen einen Schritt zum Kriege tun.

Statt dessen haben wir die organisatorische Spaltung, die politische Fehde, den Kampf, den die Kommunisten bis aufs Messer und ausschließlich gegen die eigene Klasse führten. Statt dessen haben wir in Rußland eine Partei am Ruder, die nicht den Krieg verhindern, sondern zur Rettung ihres innerpolitischen Systems den Krieg entfesseln möchte. Während die eine, größere, Gruppe der Arbeiterklasse in zähem Ringen sich vorkampfen muß, im Rücken bedroht von dem bolschewistischen Gegner, führt dieser zu allem Ueberflus die kleinere Gruppe von Niederlage zu Niederlage und endlich, sein

Werk krönend, noch zu Kriegsdemonstrationen, die eine Heerchau der Ohnmacht und eine Karikatur dessen sind, was jemals den Namen sozialistisch trug!

Die Italianisierung Südtirols.

Hitlers Freunde sorgen für das Deutschtum.

Nach dem seinerzeitigen Dekret des Königs von Italien (richtiger Mussolini) vom Oktober 1923 wurden 1923 wurden die deutschen Schulen in Südtirol von der ersten Klasse angefangen fortschreitend italianisiert. Vom Herbst an wird das gesamte Schulwesen in der Deutschsüdtirols italienisch sein, die Kinder von 250.000 Deutschen werden in der Schule kein Wort in ihrer Muttersprache hören, wie die Deutschen ja schon lange kein Wort in ihrer Sprache auf einen Grabstein setzen dürfen. Der Podesta von Bozen wollte den Deutschen den völligen Verlust ihrer Schulen aber noch verschärfen durch die Beseitigung der deutschen Sprache auch aus dem privaten Verkehr. Er erläßt folgende Rundmachung:

„Unter Bezugnahme auf den Umstand, daß ab 1. Oktober in den Volksschulen der Gemeinde Bozen der Unterricht ausschließlich in italienischer Sprache erteilt wird, dürfen von heute ab alle öffentlichen Aufzeichnungen, wie Rundmachungen, Mitteilungen, Tafeln, Preislisten, Fahrpläne, die sich an das Publikum richten, auch wenn sie nur privaten Charakter haben, ausschließlich in italienischer Sprache verfaßt sein. Bis zum 1. November müssen alle Aufschriften in deutscher Sprache durch italienische ersetzt werden.“

Bozen wird also restlos das Gesicht einer italienischen Stadt erhalten, es wird im öffentlichen und privaten Leben kein gedrucktes deutsches Wort mehr geben. Kann man den Willen zur Vernichtung einer nationalen Minderheit deutlicher kundgeben, kann der unerbitliche Haß der Tyrannen grausamer wüten?

Wie urteilen aber zur gleichen Zeit die patentierten, rassenechten, einzig berufenen „Führer der deutschen Nation“ über den Urheber dieser Niedrigkeiten, über den obersten Vertreter einer feigen Schergengensinnung? Im „Deutschen Volksboten“, Zeitschrift des deutschnationalen Landesverbandes des Verlin, wird in der Juli-Nummer 27 das Mussolini-Buch „Der Schmied Roms“ von Major a. D. Adolf Stein („Rumpelstilzchen“ nennt sich mit neckischem Pseudonym der alte Landsknecht) begeistert besprochen, hiebei „das Genie Mussolini, das größte nach Bismarck“ genannt und seiner Tiroler Politik folgende bemerkenswerte Stelle gewidmet:

„Auch die Tiroler Frage, für die Bewohner Tirols und für uns Deutschen im Reich so unendlich schmerzlich, wird von Rumpelstilzchen mit feinstem Verständnis erörtert, und wenn man die Politik Mussolini in dieser Hinsicht auch nicht billigen kann, man wird lernen müssen, sie vom Standpunkt des Diktators von Italien aus zu verstehen.“

Schließlich gibt es in Südtirol weder Erz wie in Lothringen, noch Rittergüter wie in Westpreußen, noch Rohle wie in Oberschlesien, noch Gummi, Tabak und Kakao wie in den lebenswichtigen Kolonien, nach denen sich diese Nationalhelden seit Jahren die Achsen heißer schreien. Dort gibt es 250.000 Deutsche, weiter nichts, kein Kapital läßt sich anlegen, keine Profite lassen sich schöpfen, also mag der „geniale“ Mussolini das Land an der Etich

ruhig behalten, es interessiert die Eisen- und Kalipatrioten nicht weiter.

Und dem „Südtiroler“, der in der Jungsbrüder Emigration der Südtiroler erschepen, kam, wie er in seiner letzten Folge berichtet, kürzlich folgendes Schreiben eines Arztes aus Ulm zu:

„Da ich mich von der Richtigkeit der Hilterschen außenpolitischen Gedanken überzeugt habe, muß ich Ihre Tätigkeit für inopportun halten. Das Schicksal des Kollegen Kiener in der von Ihnen beschriebenen Form ist tragisch, doch letzten Endes die Folge eines gewissen, anscheinend auch von Ihnen propagierten passiven Widerstandes.“

Ich bestelle Ihre Zeitung ab, die Lieferung können Sie sofort einstellen. Die Umschlagmappe halte ich zu Ihrer Verfügung.“

Der „Südtiroler“ schreibt zu diesem Fall, der die Wirkung der Hilterschen Propaganda auf das Spieghirn so deutlich zeigt, sehr richtig folgendes:

„Also: weil wir mit Schuld tragen, daß das Volk von Südtirol sein Volkstum verteidigt und nicht aufgibt, darum ist unser Streben schlecht; weil die Deutschen in Südtirol nicht sofort feststellen geworden sind und passiven Widerstand leisten, haben sie das Schicksal des Kollegen Kiener verdient; weil der Hiltersche Gedanke, 250.000 deutsche Südtiroler preiszugeben, vom Herrn Dr. S. als richtig anerkannt wird, ist es vom „Südtiroler“ unverantwortlich, zum passiven Widerstand anzuspornen.“

Möchte man solche Gedankengänge auch nur für möglich halten? Würde sich nicht jeder Angehörige eines anderen Volkes schämen, sie anzuspornen? Anstatt, daß wir Deutsche dankbar wären für den ungeheuerlichen Kampf, den unsere Volksgenossen in Südtirol um ihre höchsten Güter führen, anstatt daß wir diesen Kampf durch Aufmunterung unterstützen und den Bedrängten helfen, stehen wir ihnen den Dolch in den Rücken und verurteilen sie, weil sie an ihrer Muttersprache, an ihrem Volkstum hängen? Ist dies nicht bodenlos schlechthierig, nicht grenzenloses Verbrechen? Was weiß dieser praktische Arzt in Neu-Ulm von den seelischen und körperlichen Leiden derer südtiroler Brenner? Aber freilich: dieser Dr. S. wäre ja längst — wie Radio Radiis — Faschist geworden, er hätte aus der Lage den praktischen Nutzen gezogen und den römischen Gruß erteilt. In seiner Familie würde vielleicht nur mehr italienisch gesprochen, denn — er hat ja die Hilterschen Gedankengänge eingesehen...“

Der Herr Abgeordnete Krebs, der sich heute für den Entdecker des Gedankens der nationalen Selbstverwaltung ausgiebt, den die Sozialdemokratie schon ein Jahrzehnt lang in ihrem Programm hatte, als Krebs noch deutsch-nationale „Arbeitssekretariate“ errichtete, deren Tätigkeit zur Genüge bekannt ist, dieser subdeutsche Nationalheros Hilterscher Couleur mag sich mitgehörig fühlen bei dieser Abanzelung seiner Gesinnungsgenossen. Er hat es ja schon bis zum römischen Gruß gebracht und ließ sich in Wien nach Faschistenart begrüßen, als er in einer Versammlung über — Südtirol sprach!

Ein Schweizer Streikbrecherprozeß.

Ein Prozeß, der merkwürdige Ähnlichkeiten mit den Verhältnissen bei uns aufweist, hat sich anfangs Juli in Zürich abgespielt. Ein kurzer Bericht soll zeigen, daß der große Kampf der Klassen auch in seinen einzelnen Details und Epizoden in allen Ländern gleichartigen Charakter trägt.

Im Oktober 1928 kam es in einer Züricher Fabrik zu einem Streik. Der überwiegende Teil der Arbeiterschaft kämpfte um die Anerkennung des Tarifvertrages; nur wenige fielen ihren Arbeitsbrüdern in den Rücken, darunter ein Glasermeister Dorsch, der als Streikbrecher auftrat. Einmal wurde er angeblich von Streikposten belästigt; seine Mitteilungen über die Beschimpfungen und Bedrohungen erwiesen sich als übertrieben. Er ließ sich hierauf durch seinen Sohn einen Revolver kaufen und hat um die Bewilligung zum Tragen des Revolvers angefragt, ohne sie erhalten zu haben.

An einem Novembertage fuhr er mit dem Rabe in die Fabrik. In der Nähe einer Straßenbahnremise sollen ihn 15 bis 20 Streikende mit Zurufen belästigt haben. Dorsch behauptete, er sei so bedroht worden, daß er flüchten mußte. Er lief in die Remise, wo ein Straßenbahner arbeitete, der sich jedoch um ihn überhaupt nicht kümmerte. Ein anderer junger Straßenbahner ging Dorsch nach, um ihn hinaus zu weisen; kein Streikender folgte ihm. Da riß Dorsch den Revolver aus der Tasche und mit einem aus zwei bis drei Meter Nähe abgefeuerten Herzschusse traf er den Straßenbahner zu Tode.

Vor dem Schwurgerichte behauptete er, aus Notwehr gehandelt zu haben. Er habe in dem Manne einen ihm bedrohlichen Streikenden — der Stimme nach — zu erkennen geglaubt und habe deshalb geschossen. Die gesamte bürgerliche Presse stellte Dorsch als armes Opfer des Streikles hin. Ein freisinniger Nationalrat Dr. Weisflög wurde zum Verteidiger bestellt. Im Herbst fand der erste Prozeß statt; die Geschworenen konnten sich nicht einigen und die Verhandlung wurde vertagt. Anfangs Juli fand in dem schlichten Gerichtsgebäude in Zürich die neue Verhandlung statt. Es ging, trotzdem das ein Prozeß war, der die Herzen aller Schweizer Arbeiter, insbesondere aber der Züricher aufwühlte, ohne jede, anderswo übliche Sensationshysterie vor sich. In dem einfachen, nicht übermäßig großen, amphitheatralisch aufgebauten Schwurgerichtssaal leitete die Verhandlung der bekannte Oberrichter Long aus Zürich, ein alter Parteigenosse und ausgezeichneter Jurist, mit bemerkenswerter Ruhe und Objektivität. Selbst die bürgerliche Presse konnte an seiner Prozeßleitung nichts aussetzen.

Die Staatsanwaltschaft hatte die Anklage auf Totschlag und Ueberschreitung der Notwehr erhoben. Vertreter der Witwe des Opfers des Streikbrechers war Nationalrat Dr. Farbstein, auch ein alter Kämpfer der Schweizer Bewegung. Verteidiger war wieder Dr. Weisflög. Die zwölf Geschworenen waren typische Vertreter des Kleinbürgertums von Zürich und der Großbauern der Umgebung. Männer mit langen Bärten und Brillen, echte Bauerngesichter — alle würdig aussehend und die Dinge sehr ernst nehmend. Die Verhandlung dauerte drei Tage. Mit gültigen und klaren Worten führte Genosse Lang die Vernehmung des Angeklagten durch, der immer wieder betonte, er habe nur aus Angst geschossen, trotzdem ihm gesagt werden mußte, daß dies doch merkwürdig sei, da

Die Huerta. 25

Roman von Blasco Ibañez.

Zwei alte Bäuerinnen kuschelten mit der Bitte, die kleine Leiche sehen zu dürfen, bei Tagesgrauen in das Haus, dessen Schwelle seit mehr als sechs Monaten kein fremder Fuß betreten hatte. Andere kamen nach — mehr, immer mehr. Sie umringten das Bett, dessen Decke die Umrisse des Körperchens kaum erkennen ließ, und richteten zaghafte Worte an Teresa und ihre Tochter, die von Nachtwachen und Jammer überwältigt, mit trockenen Augen in einer Ecke saßen, apathisch diese endlose Prozession von Menschen betrachtend, die ihnen so zugesetzt hatten.

Nur der Hund schnüffelte feindselig an den fremden Kleibern, knurrte bösarig und zeigte nicht übel Lust, diese Eindringlinge zu beißen.

Batiste war nicht zu sehen. Er hockte mit verbissenem Gesicht im Pferdestall, um die Wunde des Schimmels nach den Anweisungen des noch in der Nacht geholten Tierarztes zu pflegen. Wie lieb er sein Brüderchen auch gehabt hatte, jetzt kam es vor allem darauf an, daß das Pferd nicht lahm blieb.

Für die beiden Kleinen jedoch bedeutete der Todesfall ein Ereignis, das ihnen Gelegenheit gab, ihren Grollen aus Don Joaquins Schule alles heimzujagen. Heute war die Reihe an ihnen, und mutig im Schutz des eigenen Hauses, verperrten sie mit wichtiger Miene die Tür gegen die von Neugierde hergetriebenen Jungen. Die einen durstten herein, andere wurden schroff abgewiesen, je nachdem sie sich bei den Kämpfen auf dem Heimweg benommen hatten.

Der Eintritt einer blaffen, schwächlichen Frau ließ bei Batiste alle bösen Erinnerungen blühartig erwachen. Pepeta, die Frau Pimentos! Batiste stand auf, um ihr das Haus zu ver-

bieten, setzte sich dann aber, ohne ein Wort zu sagen, wieder auf seine Bank. Warum gegen ihr Kommen protestieren?... Möchte sie sich an dem Unglück hier weiden! Gott der Allmächtige würde bereinst jeden nach seinem Verdienst belohnen.

Pepeta drängte sich durch die Frauen hindurch. Sie hatte den Arm voll Blumen, die sie behutsam auf die Decke zu streuen begann, und in dem Zimmer, dessen schwere, nach Arzneien riechende Luft von Seufzern und Klagen gesättigt schien, verbreitete sich ein Duft von Frühling.

Doch vor dem Essenbeingestischen, das die blonden Härchen wie eine Aureole umgaben, verlor sie, — das elende Arbeitstier — deren Hoffnung auf Kinder in ihrer Ehe zugrunde gegangen war, die Fassung.

„Armes, liebes Kind!“

Weinend drückte sie einen Kuß auf die kalte Stirn, ganz zart, als fürchte sie, den Kleinen zu wecken.

Die Gatten hoben überrascht den Kopf: das war echtes Gefühl. Und dankbar umarmten Mutter und Tochter die bebauernswerte Frau dieses verruchten Menschen.

Ihre Tränen trocknend, schaute Pepeta erstaunt umher:

„Aber so darf das nicht bleiben — das Kind auf dem Bett und das ganze Haus in Unordnung. Ich werde jetzt mit zwei Freundinnen nach Valencia gehen, um das Totenbend und den Sarg zu kaufen. Und ihr“ — hier wandte sie sich an die nächstwohnenden Nachbarinnen — „sorgt inzwischen für alles andere.“

Sogar Pimentos, der unsichtbar geblieben war, mußte bei den Vorbereitungen helfen. Als seine Frau ihn unterwegs traf, trug sie ihm auf, die Müllerin für den Nachmittags zu bestellen. Und dieser Kaufbold duldete, unsicher und wie bekümmert zu Boden blickend, ihren herrischen, befehlenden Ton ohne Widerrede.

Seit dem vergangenen Abend war seine Meinung von sich selbst erschüttert. Dieser Nachbar, der es mit ihm aufgenommen, der es gewagt hatte, ihn in seinem eigenen Hause eingesperrt zu halten wie eine Henne; keine Frau, die sich zum ersten Male in ihrer Ehe widersetzt und ihm die Hülfe aus den Händen gerissen hatte; auch sein Mangel an Mut, der ihn hinderte, dem sein gutes Recht verteidigenden Veger offen die Stirn zu bieten — alles das war mehr als genug, ihn ganz und gar in Verwirrung zu bringen. Er begann nachzudenken... War es vielleicht doch ein Verbrechen gewesen, diese Fremden derart zu verfolgen? Mit dem einzigen Resultat, daß ein unschuldiges Kind sterben mußte?...

Doch wie immer, wenn sein Gewissen sich regte, ging er zur Taberne, um im Branntwein Trost zu suchen.

Als Pepeta gegen zehn Uhr aus der Stadt zurückkehrte, fand sie die Barraca voll von Menschen. Einige Bauern, stille Menschen, die nur Sinn für ihre Wirtschaft hatten, besprachen an der Tür mit Batiste die Ernteaussichten, während drinnen zwei Frauen unablässig große Gläser mit geduzertem Wein abboten.

Doch der Kleinen, couragierten Pepeta gelang es schnell, Ordnung zu schaffen. Sie schickte Groß und Klein nach Hause, bestimmte einige Nachbarinnen, Teresa und ihre Tochter mitzunehmen und begann, sobald das Haus leer war, den Leichnam aufzubahren.

In die Mitte des Zimmers rückte sie den weichgeschuerten, mit einem Bettlaken gedeckten Eschil aus Fichtenholz und legte darüber eine spizenbesetzte Steppdecke als Unterlage für den kleinen Sarg, der das Entzückten der Nachbarn erregt hatte: ein weißlackierter Schrein mit goldenen Leisten, im Innern wie eine Wiege gepolstert.

Behutsam öffnete sie das Paket, das Bilins letzten Staat enthielt, das Totenbendchen aus silberdurchwirkter Gaze, die Sandalen und ein

Gewinde aus künstlichen Blumen, alles leuchtend in makellosem Weiß.

Mit der Zärtlichkeit steriler Sehnsucht drückte die arme Pepeta das kalte Körperchen an ihre Brust, steckte die starren Armechen, vorsichtig, als wäre es zerbrechliches Glas, in die Ärmel, küßte die eisigen Füßchen, ehe sie die Sandalen anstreifte, und legte das arme Vögeln in sein weiches Nest.

Aber das Schönste fehlte noch, ein Mädchen aus weißen Blumen, dessen Gehänge über die Ohren fielen. Dann schminkte Pepetas fromme Hand die bleichen Wangen rosa, färbte die dunklen Lippen zinnoberrot. Aber vergeblich bemühte sie sich, die müden Lider hochzuzubalten. Immer wieder sanken sie über die trüben, glanzlosen Augen.

Armer Bilin! Unglücklicher Kleiner Bischof! Um wieviel rührender hatte das bleiche Köpchen ausgesehen, als es noch auf der Mutter Rücken ruhte, ohne anderen Schmutz als die weichen, blonden Haare.

Nachmittags stellte sich das festlich gekleidete Trauergesolge ein, die Frauen in schwarzer Mantilla.

„Wie schön er aussieht! So natürlich, als ob er schlief!“ betwunderten die Bäuerinnen Pepetas Werk.

Und Blumen überall! Blumen und Blütenzweige, die von den Tischkanten wie eine Pyramide zum Sarg ströbten und das weiße Bembchen unter sich vergruben. Die ganze hübsche Huerta war gekommen, um Bilin einen bunten, duftenden Gruß zu bringen...

Langsam näherte sich am Rande des Wegs, den Staub in der Mitte wie eine Todfünfe vermeidend, ein imposanter Besuch: Don Joaquin und Dona Pepa. „Auf Grund des unseligen Ereignisses“ hatte der Lehrer den Unterricht ausfallen lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Vertrauensmann
liest die
Tribüne

Die Tribüne unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus...

er ja allein mit dem Erschossenen in der Halle war, kein Streikender anwesend war und er ja die gänzlich unbeteiligten dort arbeitenden Straßenbahner um Hilfe ersuchen konnte.

Der Freispruch entseffelte einen Beifallssturm in der bürgerlichen Presse. Der Weg des Dorisch in der bürgerlichen Welt ist gemacht.

Der Kampf geht auch in der Schweiz weiter. Der Fall Dorisch ist fast ganz gleich wie die Ermordung des Genossen Solinger in Tetschen im Herbst 1914 durch den Streikbrecheragenten Keiling.

Die Kriegshebe in Rußland.

Rüstungstaumel — Feldabteilungen ausländischer Arbeiter.

Die „Dresdner Volkszeitung“ berichtet aus Riga: Der Kriegstaumel in Rußland dauert an. In den kleinsten Dörfern werden Protestversammlungen gehalten...

Charakteristisch für die von der Regierung entsandte Kriegspsychose ist die Betonung der Rolle der GPU (Tscheka). In der Prawda vom 27. Juli heißt es darüber zum Beispiel...

ihren kapitalsträftigen Vertrauen mit, daß sie mehr als eine halbe Million Schulden hat, für die sie nicht einmal die Schuldzinsen ausbringen könne...

Man nennt unsere Partei auf gegnerischer Seite mit Vorliebe „Kapitalistenpartei“ und will dadurch zum Ausdruck bringen, daß wir nicht nur die besitzenden Kreise der Bevölkerung in unseren Reihen haben...

Hier haben es die Arbeiter, Angestellten, Kleingewerbetreibenden und Kleinbauern, die den deutschnationalen immer wieder auf den Leim gehen, schwarz auf weiß: die Deutsche Nationalpartei vertritt in erster Linie, das heißt, ausschließlich, das Interesse der besitzenden Kreise...

Zeugen für und gegen Tula. Preshburg, 1. August. Im Tula-Prozess waren heute nicht weniger als 21 Zeugen vorgeladen, deren Verhör sich stellenweise sehr interessant gestaltete.

Antikriegslundgebung unserer Sternberger Genossen. Am Montag versammelte sich die Sternberger Arbeiterschaft im Saale des Arbeiterheims zu einer sehr gut besuchten Antikriegslundgebung...

mäßig der jüngsten Massenbetrachtung von angeblichen Weißgardisten in Chabarowk an der mandschurischen Grenze nur einen Sinn haben: sie ist als Aufmunterung zum Terror aufzufassen.

Es fehlt schließlich auch nicht an Versuchen, Auslandslegionen von Freiwilligen zu schaffen. In der Prawda erhebt zum Beispiel eine Gruppe von Deutschen, Franzosen, Belgiern, Chinesen, Esten, Türken, Polen, Bulgaren u. a. der Leningrader Elektrowerke in einem Aufruf an die Sowjetregierung...

Der nächste Zeuge ist Abg. Romanek, der kürzlich aus der slowakischen Volkspartei ausgeschlossen wurde. Er gab über sein erstes Zusammenreffen mit Tula sowie über seine Reisen nach Wien Auskunft...

Kronzeuge gegen Tula ist Bürgermeister Belansky aus Lunden. Er wurde von Tula aufgefordert, einen Plan zur Besetzung der Garnisonen auszuarbeiten und nachzudenken, wie man Waffen in die Slowakei schmuggeln könne.

Das Verhör mit Belansky wird morgen fortgesetzt werden. Antikriegslundgebung unserer Sternberger Genossen. Am Montag versammelte sich die Sternberger Arbeiterschaft im Saale des Arbeiterheims...

flammende, rebellische Dichtungen eine ganze Klasse aufwühlten vermochte sich liebevoll verständig in Natureinsamkeit und Naturschönheit zu versenken...

Hendell war auch ein guter und eifriger Uebersetzer und ein verständnisvoller Sichter und Sammler. Seine Anthologie „Buch der Freiheit“, heute wahrscheinlich nur noch in alten Arbeiterbüchereien zu finden, hat vielen Arbeitern den Weg zur Dichtung eröffnet.

Hendell, in der Zeit der großen literarischen Revolution, die zum Siege des Naturalismus führte, in erster Reihe streitend, hat keine Wandlungen der literarischen Moden mitgemacht. Er ist sich selber treu geblieben...

Tagesneuigkeiten.

Trübsnachtigall.

Von Karl Hendell.

Rein Lieb, das tollt wie Sonnengold, Dem Purpurstrom des Daseins hold. Wenn violett erblüht die Nacht, Nist ich zur weiten Sternenwacht. Gedämpften Chos meld ich Streit Und Menschenleid.

Bisherige Hilfeleistung an die durch Hagelwetter geschädigten Bezirke.

Table with 2 columns: Bezirk, Ks. Includes Schüttenhofen (50.000), Benschau (120.000), Jungbunzlau (60.000), Prachatic (200.000), Strakonitz (300.000), Kuttenberg (150.000), Wittingau (35.000), Pardubitz (200.000). Total: 1,115.000.

Table with 2 columns: Bezirk, Ks. Includes B. Budweis (25.000), Letos (60.000), Semil (6 Gemeinden) (15.000), Sedlitz (105 Gemeinden) (100.000), Turnau (15 Gemeinden) (40.000), Moldautin (12 Gemeinden) (100.000), Bisel (41 Gemeinden) (80.000), Jungbunzlau (48 Gem.) weitere (60.000), Wittingau (15 Gemeinden) weitere (20.000), Kolin (10.000), Schüttenhofen (21 Gemeinden) weitere (50.000), Kaplitz (19 Gemeinden) (80.000), Ries (20 Gemeinden) (70.000), Plan (16 Gemeinden) (36.000), Tachau (24 Gemeinden) (60.000), Kaaden (9 Gemeinden) (45.000), Saaz (8 Gemeinden) (35.000), Gablonz a. R. (10 Gemeinden) (20.000), Kralowitz (2 Gemeinden) (8.000). Zusammen: 2,020.000.

Nach der neuerlichen Unwetterkatastrophe am 25. Juli 1929, welche wiederum die Bezirke Tachau, Ries erfaßt hat, wurde auch der Bezirk B. Krumau betroffen.

Unterstützt die Bezirkshilfsaktionen! Außerdem haben einzelne Bezirke Beträge bewilligt, der Bezirk Ries 180.000 K. Die Sammlungen werden durch die Bezirkshilfsausschüsse gemeindeweise durchgeführt.

Von deutscher Stilkunst.

In der Redaktion des „Tag“ geht es, seit der Kocab dort hauptamtlich beschäftigt ist, wieder munterer zu. Der Furor teutonius macht sich verheerend bemerkbar und die Weisen von Zion gehen „Tag“ für „Tag“ um, wie einst zur Zeit der Bräuhäuserrevolution.

Jawohl! — Laut und überall vernehmbar wird es in der sozdem. Presse angeflüßelt, daß „Sie kommen!“ — Aber wer da meint, daß nur die Wozzen Strauß, Stern, Rohm, Zwi u. dgl. zum roten Reichsarbeitertag nach Karlsbad kommen, der irrt sich gewaltig; denn nach dem „Motto“ eines Aufhases in dieser unfeinwilligen Presse für Dummheit und „Samur“ — wie der Wiener sagen würde — brechen sie sogar aus Sumpf und Gräften hervor.

Karl Hendell gestorben.

Viele tausend Arbeiter werden erschreckt aufhorchen, wenn sie vernehmen, daß der Dichter Karl Hendell gestorben ist. Denn so viel wie kein anderer Dichter hat er dem Proletariat bedeutet, besonders der älteren Arbeitergeneration, der er jauchzender Prophet, zündender Kampflieger, gültiger Tröster war.

In Lindau in der Schweiz ist er im Mittwoch nach langem Siechtum im Alter von 65 Jahren gestorben. Vor drei Jahren war er nach der Schweiz übersiedelt, weil ihm die Münchener Atmosphäre, die Atmosphäre dieser einsigen Kunststadt, die zu einer Bruststätte der ideothen und dümmsten Reaktion geworden ist, nicht mehr erträglich war.

von München aus, die Fülle seiner wunderbaren Lieder zum deutschen Proletariat — und gierig nahmen die deutschen Arbeiter diese kraftstrotzenden, trübigen Gesänge auf. In den Arbeiterversammlungen wurden sie registriert, bei kleinen Zusammenkünften im engsten Kreise lafen Freunde die Hendellschen Gedichte einander vor.

Nie kann ihm das deutsche Proletariat genug danken! Wie hat er es erhoben in den Tadel der Verfolgungen und Bedrückungen! Wie hat er die Verzweifelnden wieder begeistert! Hier war ein Dichter, der wusste, was die Arbeiter dachten und empfanden und der es in seinen Gedichten sagte, es wiederklungen ließ in seinen Liedern. Ja, er schrieb viele Lieder — wirkliche Lieder, die vielfach vertont wurden.

„Graf Zeppelin“ nach Amerika unterwegs.

Friedrichshafen, 1. August. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist heute um 3.29 Uhr mit 18 Passagieren am Bord unter Führung Dr. C. E. G. E. C. nach Amerika aufgestiegen. Das Luftschiff nahm sofort Kurs in der Richtung Konstantinopel — S. A. S. L. Um 7.45 Uhr überflog das Luftschiff Velfort, um 11.10 Uhr Lyon, um dann die Rhone abwärts Kurs auf das Mittelmeer und Gibraltar zu nehmen.

Minuten später wird „Graf Zeppelin“ mit dem Heck voraus durch das Neptor in die kühle Nacht hinausgeschleppt.

Blötzlich taucht, als das Schiff halb die Halle verlassen hatte, das Gerücht auf, daß jemand während der Ausfahrt vom Dach der Halle auf das in Bewegung befindliche Luftschiff gesprungen sei. Bald wird diese Nachricht von einem Beamten, der die Kontrolle im obersten Laufring der Halle hatte, bestätigt. Der ungebetene Gast hatte sich, wie sich herausstellte, an einem kurzen Strick vom Hallendach heruntergelassen und war dann auf die Hülle des Luftschiffes gesprungen. Wie verlautet, soll es sich um einen erst kürzlich entlassenen Arbeiter der Werkstätte handeln. Kapitän Flemming ordnet sofort an, daß das Schiff durchflutet wird. Während dessen wird das von zahlreichen Scheinwerfern unspiegelnde Schiff mit dem Heck nach Süden gedreht. Man sucht immer noch nach den ungebeten Passagier, kann ihn in der Dunkelheit aber nicht finden. Die Zurückbleibenden verabschiedeten sich nochmals von den Insassen des Luftschiffes. Alles blickt gespannt auf die Gondelklappe, um den blinden Passagier zu sehen. Er erscheint aber nicht.

Um keine kostbare Zeit zu verlieren, entschließt sich die Schiffsleitung, die Fahrt zu beginnen. Der lähne Springer ist also im Luftschiff geblieben und wird die Fahrt mitmachen. Um 3.29 Uhr erhält das Kommando „Luftschiff hoch!“. Unter unaufhörlichen „Doch“ und „Heil“-Rufen hebt sich „Graf Zeppelin“ rasch von der Erde ab und gewinnt langsam an Höhe. Die Maschinisten winken mit ihren Taschenlampen die letzten Grüße.

Vergeblliche Jagd nach einem blinden Passagier.

Friedrichshafen, 1. August. Um 2.15 Uhr bestiegen die Amerikafahrer den vor dem Hotel bereitstehenden Omnibus, um sich vor die Werkstätte zu begeben, wo sich bereits zahlreiche Neugierige angesammelt hatten, denen aber der Zutritt durch strenge Kontrolle verweigert blieb. Die Passagiere wechselten die letzten Abschiedsgrüße mit den Angehörigen und Freunden. Um 2.45 Minuten erstörnte das Kommando „Befragung ins Schiff!“ Nachdem der Ballast teilweise entleert worden war, gingen auch die Passagiere am Bord. Sodann wurde das letzte Gepäck verstaute.

Kapitän von Schiller stellte sich vor die Eingangstür, damit niemand ohne Fahrchein in das Innere gelange. Gegen 3 Uhr wird das Schiff ausgewogen und viel Wasser abgegeben. Die chinesische Filmschauspielerin Wang Wong, die noch im letzten Augenblick an der Fahrt teilnehmen wollte, steigt in die Gondel, muß aber unverrichteter Dinge wieder aussteigen. Doktor C. E. G. hat sich bereits in der Halle eingefunden und begibt sich um 3.11 Uhr in das Schiff. Vier

dann in einer besonderen Notiz fest, daß der bekannte „Fackel-Kraus“ leider (!) — nicht kommen kann. Alle kommen sie also und nur ungerne. Der Kraus — kommt nicht. Jammerichade!

Hätten wir nicht recht, diesem Stillkünstler den Preis für die zu erwartende süddeutsche Nationalhymne zuzusprechen? Die Hochachtung vor seinem literarischen Talent, die Bewunderung für die reiche Fülle der dichterischen Bilder, die ihm ersticht, für den seinen Schluß des Ausdrucks und die umfassende Sachkenntnis, die sich in jeder Zeile kundgibt, können uns aber nicht hindern, den „Tag“ diese Art, zu schreiben abzugeben. Und so haben wir uns denn entschlossen, wegen einer zweiten Notiz, in der die Beleidigungen persönlich, faktabar und handgreiflich sind, dem „Tag“ eine gerichtliche Klage erteilen zu lassen, damit der Herr Krug nicht glaube, ein Einvernehmen über den Verzicht auf politische Prozesse bedeute einen Freibrief für den Krug, nach Herzenslust unflätige Beleidigungen zu begehen.

Warum er sich über die Glasse „Vaterland“, die er flugs einem Juden in die Schube schiebt, weil er wahrscheinlich glaubt, „Deutschstämmige“ müßten unbedingt seinen Zielstreben, so aufgeregt hat, wissen wir nicht. Wir dachten, sie würde ihm Freude machen, weil er doch als erbitterter Gegner der Versailler Verträge gegen die Abgrenzung verschiedener europäischer Vaterländer mancherlei einzuwenden hat. Aber wir trafen ihn mitten ins Herz und entfesselten eine Orgie des bodenständigen Temperaments, die uns eben veranlaßt, mit dem Stillkünstler zu beginnen und die Anlagen des Krug nicht nur dem Schutze des Publikums, sondern auch der Gerichte zu empfehlen.

Rüht den Sommer zur Bildungsarbeit!

Zurechnungszeit — verlorene Zeit! So heißt es wohl in der öffentlichen Meinung bei Beurteilung des weiters der schönen Jahreszeit für die Bildungsarbeit. Aber sehr zu Unrecht. All unsere Arbeit in der proletarischen Bewegung und so auch die Bildungsarbeit darf sich nicht in gewissen Jahreszeiten gleichsam stöchiweise intensivieren, sondern muß als ein ununterbrochener Strom das ganze Jahr durchziehen. Dabei nicht gefagt werden soll, daß nicht zu besonderen Zeiten — weil sie sich besonders für die Bildungsarbeit eignen — auch unsere Tätigkeit auf diesem Gebiete eine besonders rege sein wird. Es soll hier nur aufgezeigt werden, wie auch der Sommer genutzt werden soll und daß der Vorwurf, man habe den Sommer ungenutzt verstreichen lassen, nicht einfach durch den Hinweis auf die schöne Jahreszeit, in der die Menschen für eine nicht eben absolut notwendige Arbeit einfach nicht zu haben sind, nicht zu entkräften ist.

Daß es eine notwendige Arbeit ist, mit welcher der Sommer für unser Bildungsstreben zu erfüllen ist, das ist bereits durch den Satz ausgesprochen worden: Bibliothekare müssen den Sommer nützen.

Ja, wenn der Leser die Räume der Bücherei meidet, wenn das Buch in seiner Hand durch das Bedürfnis im Grün der Wiese zu liegen, verdrängt wird, dann beginnt für den gewissenhaften Bibliothekar erst die scheinbar unfruchtbarste Arbeit. Es beginnt die Zeit der rückständigen Tätigkeit, die Zeit, wo Erfolg oder Mißerfolg registriert werden müssen, um daraus die Lehren für die kommende Zeit ableiten zu können. Die Jahresstatistik ist dem Sommer vorbehalten. Aber das soll nicht des weiteren ausgeführt werden. Ein anderes Gebiet der Bildungsarbeit, das besonders den Sommer erfüllen muß, soll besprochen werden: Die Vorbereitung der Arbeit im kommenden Herbst und Winter.

Daß eine solche Vorbereitung überhaupt möglich wird, dazu ist ein notwendig: Die Planmäßigkeit der Bildungsarbeit. Nicht nur, daß nur bei einer planmäßigen Bildungsarbeit diese ordentlich vorbereitet werden kann. Es zwingt die Planmäßigkeit zur Arbeit überhaupt. Manches, was sonst übergangen werden würde, manches, was in eine nur zu gerne geduldete Vergessenheit kommen würde, wird durch einen festen Plan in unserem Bewußtsein verankert, wird vor dem Vergessenwerden bewahrt. Der Plan zwingt uns, soll er nicht auch in seinen späteren Teilen in Unordnung geraten, soll unsere Arbeit nicht überhaupt ins Stocken kommen, darauf zu sehen, daß die einzelnen Glieder dieses Planes in Verwendung kommen. Die Fortführung eines Vortragzyklus wird unmöglich und sinnlos, wenn die ersten, einführenden und grundlegenden Abende weggelassen sind. Der ganze mühevollste Bau stürzt zusammen, wenn seine Grundsteine gelodert werden, oder der Bau nicht planmäßig durchgeführt wird.

Darum muß die Planmäßigkeit der Bildungsarbeit mit unser Hauptbestreben sein. Die Planmäßigkeit bewahrt uns davor ins Blaue hinein zu marschieren und sichert unserer Arbeit den größtmöglichen Effekt. Beachten wir die Statistik in der Bücherei und ihre Ergebnisse dabei genügend, so werden wir auch davor bewahrt werden, bei unserer Bildungsarbeit höhere Voraussetzungen gelten zu lassen, als berechtigt ist und wir werden nicht das Dache eines Hauses aufgeben wollen, dem wir noch keine Grundmauern gegeben haben. Planmäßigkeit erst zwingt uns einerseits zu größerer Bildungsarbeit und macht dieselbe fruchtbarer. Mehr als irgendwo ist hier ruckabstufendes Verweilen und planmäßiges Weiterbauen geboten. Dazu soll uns der Sommer Gelegenheit geben.

30 Tote in Waldenburg.

Waldenburg, 1. August. Die Zahl der Opfer der Bergwerkskatastrophe hat sich in der letzten Nacht, nachdem bereits gestern nachmittags ein weiterer Schwerverletzter seinen Wunden erlegen war, um zwei auf 30 vermehrt.

Neuer Rekord der „Bremen“.

London, 1. August. Die „Bremen“ ist gestern abends, von New York kommend, nach einer Rekordfahrt von 4 Tagen 14 Stunden und 30 Minuten in Plymouth eingetroffen. Die Durchschnittsgeschwindigkeit vom Ambrose-Kanal-Leuchtturm bis Eddystone, eine Entfernung von 3084 Meilen, betrug 27.9 Knoten.

Bremen, 1. August. Das Flugzeug des Schnell dampfers „Bremen“ ist heute Mittag 12 Uhr 30 Minuten im Seeflughafen Veerzen glücklich gelandet.

Goldtransport mit Hindernissen.

London, 1. August. Das Flugzeug, das gestern von London nach Paris eine Ladung Gold in Barren im Werte von 17 Millionen Kilo mit sich führte, war zu einer Notlandung gezwungen. Es landete bei Swarden in der Grafschaft Kent in unmittelbarer Nähe des Flusses. Beim Ausprallen gegen den Boden fielen mehrere Kisten Gold in den Fluß. Von der Befragung wurde niemand verfehrt. Das Gold wurde herausgeholt und mit einem anderen Flugzeug nach Paris befördert.

Verhaftete Münzfälscher.

In Rabenau hat die Gendarmerie die Brüder Ignaz und Josef Bradil wegen Münzfälscherei verhaftet. Die Maschine, mit der die beiden Brüder die Fünftausendstücke herstellen, wiegt nicht weniger als sechs Meterzentner und wird ein sehr gewichtiges Corpus delicti bei der Gerichtsverhandlung ergeben. Die beiden Brüder, die auf technischen Gebiete sehr begabt sind, befaßten sich seit dem Jahre 1925 mit der Erzeugung verschiedener Maschinen und Patente. Da sie jedoch ihre Erfindungen nicht verwerten konnten, gerieten sie in große Not, zumal ihnen eines Tages die Werkstätte niederbrannte. Die von ihnen hergestellten Fünftausendstücke waren außerordentlich gelungen und sind von echten Münzen kaum zu unterscheiden. Die Fälschungen sind dem Münzamt zur Begutachtung zugesandt worden. Die Entdeckung der Fälschung erfolgte durch einen Zufall. Bradil hatte eines Tages Semmeln bei einem Bäcker gekauft, der die dafür gelöste Münze achlos in eine feuchte Schublade warf. Am Abend, als er sein Geld zusammenzählte, nahm der Bäcker zu seinem Entsetzen wahr, daß die Münze eine gelbliche Färbung angenommen hatte. Er erflattete sofort die Anzeige bei der Gendarmerie, welche nach der Hausfuchung die Verhaftung der beiden Brüder vornahm.

Der rasende Tod.

Auf der Straße zwischen Warnsdorf und Murl bei Reutischheim unternahm der 31jährige Chauffeur Josef Ganay mit einem neuen Vierzylinder-Taxiwagen der Stramburger Zementwerke eine Probefahrt. Obgleich Ganay ein ausgezeichnete und erprobter Fahrer ist, entglitt der ihm noch nicht bekannte Wagen in einer Kurve seiner Führung und rannte mit derartigen Wucht gegen einen Baum, daß der Chauffeur im weiten Bogen gegen ein Gelände geschleudert wurde, wo er mit zerstückeltem Haupt liegend blieb. Nach wollte der Mann in das Krankenhaus nach Reutischheim schafften, aber schon unterwegs verstarb er. Der Begleiter des Wagenlenkers Alexander Großmann erlitt einen Bruch des lin-

ken Beins. — Aus Eger wird uns gemeldet: Die beiden Brüder Kraus aus Großloß bei Pleißen, führen auf ihrem Motorrad aus der Arbeit heim. Beide sind in den Premierwerken in Eger beschäftigt und besitzen gemeinsam ein Motorrad, auf dem sie den Weg zur und von der Arbeitstätte zurücklegen. Als sie Dienstag auf der Franzensbader Staatsstraße den Goldberg hinaus fahren wollten ihnen ein Motorrad mit Beiwagen vorkam, streifte aber an das Rad der Brüder Kraus an und brachte es zu Falle. Der Sturz war furchtbar. Der eine der Brüder war sofort tot, der andere mußte mit schweren Verletzungen ins Egerer Krankenhaus geschafft werden, wo er aber inzwischen seinen Verletzungen erlegen ist. Beide Brüder waren Mitglieder des Internationalen Metallarbeiterverbandes.

Lustmord an einem zehnjährigen Mädchen.

An der Nähe von Hatvan haben Bauern in einem Maisfeld die verwesene Leiche eines zehnjährigen Mädchens aufgefunden. Die Gendarmerie wurde sofort verständigt und die Nachforschungen ergaben, daß es sich bei dem Leichnam um die seit zwei Wochen abgängige Tochter des hatvaner Schmiedes Johann Szerecsi handelt. Die Untersuchung hat ergeben, daß an dem unglücklichen Kinde ein Lustmord verübt wurde.

Einmal eine erfreuliche Nachricht für Käufer.

Die die Generaldirektion der Tabakregie mittels, wird der Preis für die „Kurzen“ (gewöhnliche Zigaretten) von 40 auf 30 Heller für das Stück herabgesetzt.

Weil es ihm Vergnügen bereite!

Ein in der Geschichte der Kriminalistik einzig dastehender Fall hat sich dieser Tage in Tours (Frankreich) zugetragen. Der 25jährige Vätergehilfe Mousard, aktives Mitglied der kommunistischen Partei, tötete seinen Meister, einen fünfundsiebzigjährigen verheirateten Mann, ohne vorhergehenden Streit durch Messerfische ins Herz. Nach seiner Verhaftung erklärte er: „Ich habe mich niemals über meinen Meister zu beklagen gehabt, und hatte niemals Streit mit ihm. Ich habe ihm das Messer ohne Grund in die Brust gestochen. Ich habe ihn getötet, weil es mir Vergnügen bereite und weil ich Kommunist bin.“

Die untreue Frau nackt durch das Dorf getrieben.

Aus Arab wird berichtet: Im Dörfchen Jossaschely hat sich in diesen Tagen ein Ereignis abgespielt, in dessen Mittelpunkt die Frau des Waldhüters Pavel Chin stand. Der Waldhüter Chin und seine Frau lebten seit längerer Zeit in ehelichem Streit. Die Frau hatte mehrere Geliebte. Im ganzen Dorfe munkelte man und der erbitterte Mann sah sich veranlaßt, dem Treiben seiner Frau ein Ende zu bereiten. Er schleppte sie hinaus in den Wald, band sie dort an einen Baume fest, schor sie kahl, entkleidete sie und verbrannte ihre Kleider. Nachher trieb er sie nackt vor sich hin bis zu seinem Häuschen im Dorfe. Chin wurde durch die Gendarmerie dem Krader Staatsanwalt vorgeführt, wo er die rächerische Tat zugab, jedoch bemerkte, daß er so handeln mußte, um seiner Frau die Untreue auszutreiben. Chin erhielt keine Strafe, wurde jedoch wegen Verletzung des öffentlichen Anstandes verwahrt.

Wanderfahrten nach Dresden.

Zum Besuche der Ausstellung „Reisen und Wandern“ und des Zoologischen Gartens, veranstaltet der Reichsausschuß des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ Etz August a. d. Elbe, Marktplatz 11, am 25. August, Meldebtermin bis 9. August, am 8. September (Meldebtermin bis 20. August), am 22. September (Meldebtermin bis 6. September). Die Reisefosten betragen 50 K. mit Wittagstisch 60 K. Nicht organisierte Teilnehmer zahlen 5 K. mehr an Reisekosten. In den Reisekosten sind einbezogen: Bahnfahrt ab Sammel-

stelle Bohenbach—Dresden und zurück, Bahngebühren, Einzahlung in den Zoo und die Ausstellung „Reisen und Wandern“, Stadtführung und Trinkgelber. — Weitere Auskünfte erteilt die Geschäftsstelle des Touristenvereins „Die Naturfreunde“, August a. E., Marktplatz 11, wo auch ausführliche Prospekt kostenlos erhältlich sind.

An alle. Die deutsche Filialleitung der launmännischen Abteilung des Verbandes erblinder Soldaten in der Tschechoslowakischen Republik mit dem Sitz in Eger macht die Öffentlichkeit hiemit darauf aufmerksam, daß ihre gemeinsamen Hausierer u. zw.: Karl Bierdämpf, Ignaz Brandner, welcher die eine Hand amputiert hat, weiter Johann Pippert, Emanuel Ludwig, und Sophie Zuber nicht mehr in Diensten der obenangeführten launmännischen Abteilung sind und daher auch nicht berechtigt sind, zugunsten deutscher Kriegsblinder den Verkauf von Toiletteisen, Putzmittel für Schuhe, Kalender und anderer täglicher Bedarfsartikel zu betreiben.

Kampf gegen den Straßenlärm. Mit 1. August trat in Großbritannien das Verbot des Verkehrsministeriums in Gültigkeit, das gegen den allzugenärm der Motorfahrzeuge gerichtet ist. Die Mieter von Autos und Motorrädern werden bestraft werden, falls ihre Wagen in irgend einer Weise überläufigen Lärm machen, und die Maschinen nicht mit Dämpfvorrichtungen versehen sind. Auch die Anwendung allzu lauter Düpen wird geahndet werden.

Senegalneger in Prag. Im Prager Vergnügungspark „Eden“ in Wschonitz, der vor Jahresfrist eine Gruppe Singalesen aus Ceylon beherbergte, „kassieren“ gegenwärtig schwarze Leute, Eingeborene aus Senegal in Westafrika. Es ist ein ganzes Dorf, ein paar Familien, die sich hier bei uns eine Zeitlang häuslich niederlassen wollen. Angeblich hat sie das französische Kolonialministerium hierher geschickt, um zu zeigen, wie die Kultur unter den Regem Fortschritte macht. Jedenfalls sprechen fast alle Männer gut Französisch, eine Reihe von ihnen sind Kolonialsoldaten in der französischen Armee gewesen, der Häuptling des Dorfes besitzt eine ganze Reihe französischer Militärauszeichnungen, daneben auch drei Ehefrauen und eine Schar von Kindern. Die Leute sind ihrem Glaubensbekenntnisse nach Mohammedaner, gutmütig, jovial, wie alle Negere. Meistens sind sie Handwerker, doch sind ihre Handwerkszeuge noch nicht eingetroffen, sodaß nur der Schneider und Schuster ihre Kunst ausüben. Unter den Frauen befinden sich ein paar Regerscheine, auch unter den Männern kann man ein paar sehen, die man relativ als „schön“ bezeichnen kann. Natürlich sind die letzteren bereits vor einem Kreis junger Schwarmerinnen für Schwarz umgeben. Herr Mamba Samba Samba, Mechaniker aus Dalar an der Westküste Afrikas, ein junger, hübscher schwarzer Mann, äußerte daher bereits gestern den Wunsch, ob ihm jemand ein französisch-schweizerisches Wörterbuch verschaffen könnte. Die Schwarzen werden sich als Tänzer, Musiker, Handwerker, Zeichner, Korbflechter usw. produzieren.

Der Buchhändler der Toten.

Auf eine bisher kaum dagewesene Weise versuchte ein chemalliger Pastor sich zu bereichern. Er ließ sich in einer der Londoner Vorstädte als Buchhändler nieder und verbrachte den ganzen Tag damit, die Todesanzeigen der großen Zeitungen zu studieren. Kaum hatte ein Kleinbürger in London oder Umgebung das Zeitliche gesegnet, brachte die nächste Post eine Rechnung von dem „Leibhändler“ des Toten. Verweigerten die lahenden oder weinenden Erben zunächst die Begleichung der meist recht gepfesserten Rechnung, drohte der Schwindler, den Namen des Verstorbenen in dem Schaufenster seines Ladens „öffentlich an den Pranger zu stellen“. Diese Drohung verfehlte ihre Wirkung nie, bis sich der „Buchhändler der Toten“ selbst die Suppe versalzen hat. Er präsentierte nämlich einer Kirchengemeinde die fingierte Rechnung über Bücher, die der verstorbene Seelenhirt angeblich bezogen haben sollte, und es fiel sofort auf, daß der Expresseur Werke pornografischer Inhalts mit auf die Rechnung setzte. Zufällig predigte der Verstorbene zeitweilig gegen die Schundliteratur; da mußte also ein Irrtum vorliegen. Mikroskopisch geworden, untersuchte ein Auskusch die Bibliothek des Verstorbenen aufs sorgfältigste und fand zu seiner Bestätigung — und zum Verch des findigen Schwindlers — kein einziges der Werke vor, die angeblich geliefert worden waren. So wurde dann dem Mann, der grunbsächlich nur auf dem Papier Bücher lieferte, das Handwerk gelegt.

Vom Hundjunt.

- Samstag.**
 11.30 Schullplettenschuß, 16.30—18.30 (Zusatz nach
 5.00) Klubkonzert, 19.00 (Zusatz nach 5.00)
 18.00—19.00 D e u t s c h e G e n d a r m e r i e -
 20.00—21.00 (Zusatz nach 5.00)
 22.00 (Zusatz nach 5.00)
 23.00 (Zusatz nach 5.00)
 24.00 (Zusatz nach 5.00)
 25.00 (Zusatz nach 5.00)
 26.00 (Zusatz nach 5.00)
 27.00 (Zusatz nach 5.00)
 28.00 (Zusatz nach 5.00)
 29.00 (Zusatz nach 5.00)
 30.00 (Zusatz nach 5.00)
 31.00 (Zusatz nach 5.00)
 32.00 (Zusatz nach 5.00)
 33.00 (Zusatz nach 5.00)
 34.00 (Zusatz nach 5.00)
 35.00 (Zusatz nach 5.00)
 36.00 (Zusatz nach 5.00)
 37.00 (Zusatz nach 5.00)
 38.00 (Zusatz nach 5.00)
 39.00 (Zusatz nach 5.00)
 40.00 (Zusatz nach 5.00)
 41.00 (Zusatz nach 5.00)
 42.00 (Zusatz nach 5.00)
 43.00 (Zusatz nach 5.00)
 44.00 (Zusatz nach 5.00)
 45.00 (Zusatz nach 5.00)
 46.00 (Zusatz nach 5.00)
 47.00 (Zusatz nach 5.00)
 48.00 (Zusatz nach 5.00)
 49.00 (Zusatz nach 5.00)
 50.00 (Zusatz nach 5.00)
 51.00 (Zusatz nach 5.00)
 52.00 (Zusatz nach 5.00)
 53.00 (Zusatz nach 5.00)
 54.00 (Zusatz nach 5.00)
 55.00 (Zusatz nach 5.00)
 56.00 (Zusatz nach 5.00)
 57.00 (Zusatz nach 5.00)
 58.00 (Zusatz nach 5.00)
 59.00 (Zusatz nach 5.00)
 60.00 (Zusatz nach 5.00)

Flucht aus Algier.

Erzählung von Hanns Gelsam.

Ein Marinearsenal in Flammen. In dem Marine-Arsenal von Toulon entstand am Mittwoch ein großes Feuer, das auf das Munitionslager übergriff und sieben schwere Explosionen zur Folge hatte. Auch die Pulvermagazine wurden ein Raub der Flammen. Die Splitter der explodierenden Schiffsgranaten flogen mehrere 100 Meter weit. Zwei Marineposten wurden schwer verletzt.

Im Smirnaer Attentatsprozess gegen Frau Rabiye, die beschuldigt war, gemeinsam mit ihrer Mutter, ihrer Tochter und ihrem Gatten einen Anschlag gegen das Leben Kemal Paschas vorbereitet zu haben, lautete das Urteil auf Freispruch. Die unter großem Aufwand aufgezogene Anklage erwies sich in ihren wesentlichen Teilen als Hirngespinnst, so daß selbst der Staatsanwalt auf Freispruch plädieren mußte.

Die Schule der Zukunft. Auf einem Pädagogik-Kongress in den Vereinigten Staaten unterhielt man sich darüber, wie die Schule von 1979 aussehen würde. Man sprach die Hoffnung aus, daß die Unterrichtsgebäude nicht mehr in den Städten, sondern auf dem Lande inmitten weit ausgedehnter Spielplätze liegen sollten; daß je nach den einzelnen Unterrichtsthemen Bibliotheksräume, Musik-, Literatur- und Sportgebäude eingerichtet würden. Der Unterrichtsplan, der bisher immer vom Standpunkt des Erwachsenen aufgestellt wurde, soll dann vom Kinde gestaltet werden. Um jedes Anzeichen von Unterordnung zu vermeiden, müssen auch die Pulte verschwinden, und der Verkehr zwischen Lehrern und Kindern soll schon in frühesten Jahren den Charakter der Kollegialität tragen.

Die 114 Brandopfer des Sowjetinos. Die Presse berichtete über den schrecklichen Anschlag in dem Dorfe Klein-Igolino, Gouvernement Rischnowgorod, der 114 Menschenopfer kostete. Die Sowjetblätter befassen sich immer wieder mit der Katastrophe. In Moskau fand vor kurzem eine öffentliche Diskussion über die Ursachen des Brandes statt. Ein gerichtliches Nachspiel ist zu erwarten. Die Leningrader „Rote Zeitung“ schildert ausführlich die Umstände, unter denen der Brand entstand, und offenbart dabei Dinge, die man kaum für glaubhaft halten würde, wenn sie nicht allzu wahr wären. Die Vorführung fand in der Werkstatt der Produktionsgenossenschaft der Metallarbeiter statt. Obgleich der Raum nur für 120 Personen berechnet war, hatten sich 250 zusammengedrängt. In der Werkstatt gab es verschiedene Öle, Lack und Spiritus; erst vor vier Tagen hatten sich aus einem geplatzten Behälter mehrere Kilo Petroleum über den Fußboden ergossen. Das Publikum rauchte tropdem lustig drauf los. Es war Freitag und so gab es nicht wenig Besoffene. Der Vorführungsapparat war vom Publikum nicht getrennt; der betrunkenen Kinotechniker selbst spielte Harmonika und überließ die Vorführung irgend jemand aus dem Publikum. Als plötzlich der Brand entstand, war der Vorführer der erste, der zum Ausgang drängte und sich auch wirklich rettete. Der Zuschauer bemächtigte sich eine ungeheure Panik. Vor dem Ausgang bildete sich ein Menschenknäuel, das den einzigen Ausweg versperrte. Die Fenster waren mit eisernen Gittern versehen. Ein Teil des Publikums stürzte in den Keller. Die Menschen verbrannten bei lebendigem Leibe. Als das Haus zusammenstürzte, fand man 114 verkohlte Leichen — 114 von 240 Zuschauern waren ums Leben gekommen, darunter 32 Kinder unter 14 Jahren. Die „Moskauer Arbeiterzeitung“ ergünst dieses Bild durch die Schilderung der unglaublichen Lynchjustiz, die die Bauern an den vermeintlichen Schuldigen verübten. Sie warfen den Vorstehenden der Produktionsgenossenschaft der Heimarbeiter einfach ins Feuer, so daß auch er lebendig verbrannte. Die „Rote Zeitung“ schließt ihren Bericht mit der Feststellung: Schuld an der Katastrophe ist der Sturz, die Kulturlosigkeit, das mangelnde Verantwortungsgefühl, Nachlässigkeit, Verwahrlosung und Unorganisiertheit.

Durch leichtgekräuselte von den Sonnenstrahlen vergoldete Wellen des Mitteländischen Meeres glitt unser Schiff der afrikanischen Küste zu. Eine Seemeile nach der anderen strah unsere stolze „Monte Sarmiento“ mit dem Kurs auf Algier. Die mit tropischer Pflanzenpracht überreich ausgestatteten Balearen lagen seit vielen Stunden hinter uns.

An Bord befand sich eine Dame aus Hamburg, der es nach unendlichen Schwierigkeiten gelungen war, von der französischen Militärbehörde die Erlaubnis zu erwirken, daß ihr in der Fremdenlegation dienender Bruder zwei Tage Urlaub erhielt und ihren Besuch in Algier entgegen nehmen durfte. Vielleicht hatte die opferwillige Schwester gehofft, bei dieser Gelegenheit ihren Bruder auf irgend eine Art befreien zu können. Es sollte ihr nicht gelingen, denn als sie, nachdem das Frakteeq hinuntergelassen war, als erster Passagier das Schiff verließ, stand ihr Bruder in der Uniform eines Legionärs am Kai, von zwei französischen Korporalen begleitet, die ihn bis zur Abfahrt des Schiffes keinen Augenblick verließen. Während war das Wiedersehen dieser Geschwister, vielen unserer Passagiere standen die Tränen in den Augen; noch schlimmer aber war es beim Abschiednehmen.

In einer kleinen Gruppe — es waren vier Schiffstreisende, — machten wir einen ersten Vummel durch die im glühenden Sonnenbrande liegende Stadt. Von zahlreichem Bettelvolk immer wieder belästigt, erreichten wir die „Place de Dounerment“ und trafen hier mit etlichen Fremdenlegionären zusammen, die sich, vor Freude strahlend, als unsere Landsleute zu erkennen gaben. Bald sahen wir gemeinsam an einem der vielen kleinen Marmorhochschulen vor einem der zahlreichen den Platz umsäumenden Cafés. Und nur wurde erzählt. Tausend Fragen über die Verhältnisse dabei wurden an uns gestellt. Dann padte langsam an jeder mit seinem Schicksal aus. Und was wir bisher nur aus Büchern kannten, was man teilweise für phantastische Uebertreibung jugendlicher Abenteuer gehalten hatte, das wurde hier mit wenigen Worten zur Wirklichkeit. Ein jeder, der hier in französischer Legionärsuniform vor uns stehenden jungen Deutschen wußte uns auswendig die Zahl der Stunden zu nennen, die den Zeitraum bis zu seiner Entlassung ausfüllten. In die jugendlichen, sonnenverbrannten, ausgemergelten Gesichter hatte das harte Schicksal tiefe Furchen gegraben. Sie bezeugten, daß man die letzte Kraft, die der Körper hergeben konnte, aus ihnen herausholte.

Dann aber kam die Rede auf den Zufall unseres Zusammentreffens. Eine Kompanie Fremdenlegionäre, die aus lauter Freiwilligen bestand, zu denen auch unsere neuen Freunde gehörten, sollte im Hafen von Algier zum Transport nach Syrien eingeschifft werden. Da sich der geringe Sold bei Teilnahme an den Kämpfen in Syrien verdoppelte, war es den meisten Legionären lieber, in Syrien statt in Marokko zu kämpfen; an und für sich war es ihnen gleich, wo sie ihre Knochen zu Marke tragen mußten. Wir kamen auf die Rede nach Syrien zu sprechen und auf die Möglichkeit, bei dieser Gelegenheit die Flucht zu ergreifen. Wie gern würden sie es alle wagen, aber wie sollte es möglich sein? Und dann, wenn es schließlich? 10, 15 Jahre graufame Freiheitsstrafen oder die Todesstrafe waren ihnen sicher. Und doch, man wollte ja so brennend gern aus der Hölle der Legion! —

Wir brachten auf, nahmen unsere Legionäre auf dem weiteren Rundgang mit und schlugen den Weg zum Hafen nach unserem Schiff ein. Unterwegs aber, vorsichtig, damit niemand von den Vorübergehenden oder Nachfolgenden ein Wortchen aufschnappte, entwickelte einer, dem die Sehnacht nach der Heimat den Mut zur Vergewissungsthat eingab, einen Plan zur Flucht. Schweigend hörten wir ihm zu. Sollte es ihm tatsächlich gelingen, oder würde er sich selbst und uns mit unglücklich machen? Daß die Franzosen jetzt, da Deutsche mit ihren Landsleuten in ungezwungenem Verkehr standen, doppelt wachsam blieben, war sicher. Würden sie

nicht alles, was an unserem Schiff vorging, auf das sorgfältigste kontrollieren?

Mittlerweile waren wir an unserem Schiff angekommen. Auf dem Kai standen bereits mehrere Gruppen von deutschen Legionären, umgeben von zahlreichen Passagieren des Schiffes. Die Soldaten mußten von ihren Erlebnissen berichten, die Reisenden von daheim, und wenn zufällig jemand aus einer Stadt stammte, in der einer der Legionäre zu Hause war, hörte das Fragen überhaupt nicht mehr auf. Deutsches Bier wurde glasweise vom Schiff geholt, deutsche Zigaretten wurden verschont und photographische Aufnahmen gemacht. Kurz nach 8 Uhr abends verabschiedeten sich die Legionäre. Um 9 Uhr mußten sie in der Kaserne sein. Niemand von ihnen mit aus dem Schiff zu nehmen, war ausgeschlossen, denn der Zugang zum Frakteeq bestand aus einem kleinen Steg, vor dem sich französische Gendarmen, Kriminalbeamte und Inspektoren der Zoll- und Hafenbehörde aufgestellt hatten. Man konnte nur einzeln an ihnen vorbei zum Schiff gelangen.

In den nächsten Tagen machten wir Landausflüge, fuhren mit Kraftwagen zum Rande der Wüste, besuchten die Chiffaschluchten, das berühmte Araberviertel La Kasba, und machten uns mit dem Leben und Treiben an der afrikanischen Küste bekannt. Dann kam der letzte Tag. Um 5 Uhr nachmittags sollte unser Schiff auslaufen. Gegen Mittag lief ein großer holländischer Passagierdampfer, der auf der Fahrt nach Niederländisch-Indien war, in den Hafen ein und legte dicht neben uns an. Dadurch wurde die Aufmerksamkeit etwas von uns abgelenkt. Schon um zwei Uhr mittags, in glühendem Sonnenbrande, standen unsere deutschen Legionäre zum Abschied am Kai. Volljährig waren sie alle wieder da, bis auf einen. Also der wollte es wagen? Durften wir ihn im Stiche lassen?

Zum letztenmal gingen wir an Land, verabschiedeten uns von ihnen und drängten uns dann durch die Schaar der Eingeborenen, die laut schreiend und gestikulierend die letzte Gelegenheit ergreifen wollten, uns Reisenden aus Algier zu unterschätzen. Schon um zwei Uhr mittags, in glühendem Sonnenbrande, standen unsere deutschen Legionäre zum Abschied am Kai. Volljährig waren sie alle wieder da, bis auf einen. Also der wollte es wagen? Durften wir ihn im Stiche lassen? Zum letztenmal gingen wir an Land, verabschiedeten uns von ihnen und drängten uns dann durch die Schaar der Eingeborenen, die laut schreiend und gestikulierend die letzte Gelegenheit ergreifen wollten, uns Reisenden aus Algier zu unterschätzen. Schon um zwei Uhr mittags, in glühendem Sonnenbrande, standen unsere deutschen Legionäre zum Abschied am Kai. Volljährig waren sie alle wieder da, bis auf einen. Also der wollte es wagen? Durften wir ihn im Stiche lassen?

Nach einer ganzen Stunde dauerte es, bis die Schiffssirene zum erstenmal die Ausfahrt ankündigte. Uns schien es eine halbe Ewigkeit. Wenn nur jetzt alles gut ging. Wieder warteten wir zehn Minuten, hielten, möglichst gleichgültig dreinschauend und doch immer wieder die Uhr zählend, Ausschau. Da, fast stand uns das Herz still, kam ein kleines Motorboot quer durch den Hafen auf unsere „Monte Sarmiento“ zu geschossen. Das Frakteeq war schon eingeholt, also ließ man eine Strickleiter herunter und ein Beamter kletterte daran hoch. Sollte man unsern Plan entdeckt haben? Wie ein Stein fiel uns die Last vom Herzen, als wir erfuhren, daß es der Lotse war, der uns aus dem Hafen hinausbringen sollte. Nochmals pffte die Sirene, dann begannen sich langsam die Schrauben zu drehen, und fast unmerklich

glitt unser Schiff vom Kai ab. Bebahntes Lächerlichkeiten zwischen den am Ufer stehenden Legionären und uns setzte ein, und eine sich tapfer haltende Schwester winkte ihrem noch zwei Jahre bei der Legion verbleibenden Bruder die letzten Grüße zu. Sie winkte, bis die Gestalten am Ufer nur noch kleine Pünktchen waren, dann brach sie zusammen.

Währenddessen hielten wir immer wieder nach allen Seiten Ausschau, ob nicht doch noch, solange wir in französischen Hoheitsgewässern waren, ein Schiff auf uns zukam. Tatsächlich laufe auch wieder ein kleines, graues Motorboot dicht hinter dem ähnersten Rotenlopp auf uns zu, aber auch diesmal handelte es sich nur um den Lotsen. Man holte ihn wieder vom Schiff herunter, und nun hatte unser Schiff freie Fahrt. Mit größerer Kraft nahmen wir den Kurs auf Gibraltar, um den Hafen von Cadix zu erreichen. Noch einer guten Stunde, als wir ganz sicher waren, die französische Zone überschritten zu haben, machten wir uns auf, um unsern Legionär zu suchen. Und tatsächlich, er befand sich an Bord.

Zwei Stunden vor der ihm von uns mitgeteilten Abfahrtszeit des Schiffes hatte er sich zu einer ganz außerordentlichen Stadt gelegenen Badeanstalt, dem Bain Nelson, begeben. In aller Ruhe hatte er sich hier seiner Kleider entledigt und gegen Badehose und Marke eingetauscht. Dann hatte er lustig am Strande gebadet und allmählich schwimmend die Richtung nach Süden, an der Küste entlang, eingeschlagen. Vor der Baffion war er nach und nach von der Küste abgedogen, hatte den Kurs auf den Leuchtturm vor der Nordmole zugenommen und war durch das offene Meer am Mufoir du Nord vorbei in den Handelshafen geschwommen. Als er, der Verabredung gemäß, von weitem die nach dem Geld tauchenden Araber am Monte Sarmiento entdeckte, hatte er sich von der entgegengesetzten Seite unserm Schiff genähert. Das letzte Stück konnte er n-ter Ausbuchtung aller Kräfte tauchend zurücklegen. Er kam erst wieder an die Oberfläche, als er sich bereits mitten zwischen den drei badenden Schiffspassagieren befand. In einem unbewachten Augenblick hatte er sich an der Ankerkette hochgezogen, war durch das Ankerloch in den Schiffsrumpf gesteuert und hier vor Erschöpfung und Aufregung halb ohnmächtig liegen geblieben, bis wir ihn auf offener See herbeiholten.

Er konnte es noch gar nicht fassen, daß er wieder frei, daß er der Hölle der Fremdenlegion entronnen war. Am nächsten Tage arbeitete er bereits in überlassener Matrosenkleidung an Bord, um sich so die Ueberfahrt nach Deutschland zu verdienen. Jedesmal, wenn wir einen Hafen anliefen, wurde er unruhig. Dann blieb er solange unsichtbar, bis er die Schiffsschrauben zur Weitersahrt arbeiten hörte. Da wir jedoch nur noch spanische und portugiesische Häfen anfahren, hatte er in Wirklichkeit nichts mehr zu befürchten. Auch auf der Fahrt durch den Kanal blieb unser Schiff der französischen Küste so fern, daß für ihn keine Gefahr bestand. Mit dem Ertrage einer unter den Schiffstreisenden für ihn veranstalteten Sammlung konnte er sich in Hamburg einleiden und die Reise zu seinen überglücklichen, in Magdeburg auf ihn wartenden Eltern antreten.

Dranten in Afrika aber hatten tausende junge Deutsche auf die Stunde, da auch sie wieder zu Menschen werden und in die Heimat zurückkehren können.

Kleine Chronik.

Tiere als Wetterpropheten.

Aus dem Fluge der Vögel haben schon die Alten prophezeit. Es scheint auch, als wenn die Tiere, und vor allem auch die Luftseglar, über die fünf Sinne der Menschen hinaus, einen sechsten Sinn besitzen. Sie ahnen schwere Wetter und Naturkatastrophen voraus. Schon lange, bevor sich auf dem Meere ein Sturm erhebt, sieht man z. B. wie die Seevögel Landeinwärts fliegen. Zugleich fangen die Fische und vor allem die Delfine an zu springen und schießen hoch über das Wasser hinaus. Dem Seemann ist das ein untrügliches Zeichen für den herannahenden Sturm, der in manchen tropischen Gegenden, so in der Straße von Sokrota am Ausgange des Roten Meeres zum Indischen Ozean bekanntlich sehr rasch auskommen kann. Erfahrene Segelkapitäne nehmen dann viel Leinwand fort und lassen nur noch die Sturmsegel in den Mastspigen.

Und das Sprichwort: „Die Ratten verlassen das Schiff“ ist kein leeres Wort, sondern Wahrheit. Aufstintst ohne diese Tiere komisches Unheil. Lange vor Eintritt von Ueberschwemmungen verlassen auch Rattinnen ihre bedrohten Erdhöhlen und ziehen höher gelegenen Lande zu.

Interessant ist die Beobachtung der vielen Ameisenarten in den Tropen. Schon lange bevor mit vorausseilenden Sturmwinden die Regenzeit nach der Trockenheit einsetzt, bauen die Ameisen auf ihren Wandertwegen im Wald oder auch an den Hauswänden aus eifrig herbeigeschlepptem Lehm und anderem Erdmaterial richtige Tunnel- und wasserdichte Gänge, um sich so vor dem Regen zu schützen.

Der bestbezahlte Angestellte der Welt. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind auch heute noch das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Die Laufbahn Friedrich C. A. n. e. r. s., der jetzt zum Präsidenten einer der größten Versicherungsgesellschaften ernannt wurde, ist wieder einmal ein schlagender Beweis dafür. Einer trat vor Jahren bei der Gesellschaft mit einem Wochengehalt von vier Dollars als Cleve ein. Er war der Sohn eines unbemittelten elässischen Einwanderers. Dank seines Fleißes und seiner Begabung stieg der junge Mann bei der Firma von Stufe zu Stufe auf, bis man ihn eines Tages mit dem Amt des Vizepräsidenten der Gesellschaft betraute. Nun hat man ihn zum Präsidenten ernannt. Friedrich C. A. n. e. r. s. verdient heute 200.000 Dollar im Jahr. Er ist damit, wie amerikanische Zeitungen berichten, der am höchsten bezahlte Angestellte der Vereinigten Staaten.

Frauen sind überall gleich.

Ein malaisches Intermezzo.

Seremban ist ein in den letzten zwanzig Jahren zu einer langweiligen europäischen Stadt emporgeblühtes malaisches Sultanats. Großdorf, das seinen Reichtum dem zinnhaltigen Boden verdankt. Nach jedem Regenguß sitzen Eingeborenenweiber und Männer mit halben Kokosnussschalen an der Gasse und waschen das durch den Regen von den Bergen heruntergeschwemmte Zinn. Für Tropeneuropäer, die in Seremban wohnen und Geld verdienen müssen, ist das einzige interessante Tagesereignis die beiden sich dort um 9 Uhr 20 vormittags kreuzenden Postzüge: Trede Penang — Singapur. Sie werden um immer fünf Minuten vor der Ankunft in der Bahnhofsbarrakade signalisiert, und alles eilt auf den Bahrsiege, um alte Bekannte zu begrüßen, etwas Neues zu hören oder zu sehen, kurz, etwas zu erleben.

Der erste Wagon des Postzuges ist immer mit einer großen Tafel versehen: „Reserved for women“. (Für Frauen reserviert). In diesem Wagon sitzen Malatinnen, Chinesinnen, Indierinnen: allerhand. „Mana Boleh dapat sreb“, hörte ich eine Stimme aus dem braunen Dampfen. (Woher kommst du?). Eine hübsche kleine Malatin hieß: „Ich führe die Besuche mehr zu: zu, und das ist so schrecklich, als ob einem passionierten Raucher die Zigaretten ausgegangen wären. Wenn du Bethel willst“, sagte ich, „hier kannst du welchen bekommen“. Ich führte die Malatin zu einem nahen Kaufmann, wir kauften Bethel, dort sreb genannt

— als wir zurückkamen, war der Zug verschwunden. Die Umstände erklärend, ließ ich das Bilet der jungen Reng, wie sie sich nannte, auf den nächsten Zug und Tag verlängern und übergab das Mädchen der alten Chirein, die mit die Wirtschafft führte.

Nach einer Woche sagte Reng zu mir: „Tuon saja banjak jula glan mas.“ Sie wollte, ich sollte ihr goldene Fußspangen kaufen, glans genannt. Das ist der Traum einer jungen Malatin. „Hast du nur noch, die glans gebracht?“ fragte Reng jedesmal, wenn ich nach Hause kam. „Ich sehne mich so danach, oh Herr!“

In der nächsten Woche brachte ich die glans. Reng fiel mir um den Hals, legte die Fußspangen an, ging mit den klirrenden Spangen im Zimmer auf und ab, beschah sich im Spiegel. „Herr“, sagte sie, „aher sich vor Freude, gefalle ich dir so nicht viel besser?“ Die Tante in Penang, die Reng besuchen wollte, hatte sie vergessen. Reng zeigte ihre neuen Glans der ganzen Nachbarschaft, sie trippelte auf und ab vor den Leuten und ließ die Spangen klirren, wie ein Leutnant seine Sporen. Die alte chinesische Hexe aber, die mir die Wirtschafft führte, prüfte die Spangen mit einem Kennerblick. „Weißt du auch, ob sie ganz aus Gold sind?“ sagte sie. „Ich bin eine alte Frau und habe schon viele Erfahrungen gemacht mit den Männern. An deiner Stelle, Reng, gehe ich zum Kuma gadeh (ins Weibhaus), da kannst du die Glans abschauen lassen, ob sie echt sind oder nicht.“

Als ich am nächsten Tage nach Hause kam, erwartete mich zum ersten Male Reng nicht an der Türschwelle. Ich ging durch das Haus, suchte und suchte. Schließlich fand ich Reng im Frauen-gemach, mit dem Gesicht auf der Matte liegend, die

Glans neben ihr auf dem Boden. Beim ersten Geräusch das von meiner Ankunft zeugte, fing sie jammernd voll zu weinen und zu schluchzen an. „Was fehlt dir, Reng, bist du krank?“

Keine Antwort. Der braune Körper zittert und bebzt und trampft sich in unsäglichen Leid zusammen. „Um Gottes willen, Reng, was ist geschehen?“

„Ich bin der unglücklichste Mensch der Welt“, sagt Reng unter Tränen. „Ich habe dir so viel vertraut, oh Herr!“

„Und wie habe ich dich enttäuscht?“

„Du hast mich betrogen, Herr, die Spangen glänzen so schön, aber sie sind nicht aus Gold. Und jetzt muß ich zu meiner Tante nach Penang fahren!“

Das tat mir herzlich leid. „Komm mit mir, Reng“, sagte ich, und führte sie zum indischen Goldarbeiter. „Wir kaufen ein paar neue Glans.“ Ich ließ Reng unter den Goldspangen wählen und sie von ihr erwählten Glans vom Goldarbeiter überprüfen. Recht war sie beruhigt und glücklich und zufrieden.

Drei Wochen darauf schrieb die Tante aus Penang. Ich mußte die kleine Malatin zur Bahn zurückführen.

Als wir dem Bahnvorstand, einem alten Weißbischotten, das verlängerte Bilet vorwies: „Was“, rief er, mir ins Auge sehend, „sechs Wochen hast ihr gebraucht, um Bethel zu kaufen!“ Reng klirrte mit ihren Glans.

„Wir haben auch Fußspangen besorgen müssen“, sagte ich.

„Sie sind aus purem Gold“, fügte Reng hinzu. Und sie glänzten gar hübsch auf ihrer braunen Haut, als sie wieder ins Dampencoupee stieg.

Heinrich Henner.

Sport • Spiel • Körperpflege

Zur Entwicklung des Fußballportes.

(Schluß.)

Gewiß war es mehr „Naturtrieb“, wie man in der Vorkriegszeit Fußball spielte. Wer störte sich da an schottische, englische oder Wiener Schule? Eine kräftige Körperverfassung und gute Lunge — ran ging es zum Fußballspiel. System galt wenig, Lauf- und Schußleistungen stellten die Hauptsache im Fußballsport dar. Die geistig-seelischen Eigenschaften der Sportler, wie Ausdauer, Tatkraft, Wille usw. waren ausschlaggebend. Was sein, daß das Spiel reiner war; das heute fast alles bestimmende System sich schier schablonenhaft zur „Wissenschaft“ auswächst —; immerhin muß man mit den gegebenen Verhältnissen rechnen. Erklärlich, wenn auch hart ist die Tatsache, daß sich dies in anderen Anschauungen ausgewachsene Nachkriegsgeschlecht nicht mehr als Hindernis benutzen ließ, um die Verschmelzung zu finden zwischen dem Idealsport (nur hinsichtlich der Betätigung!) der Vorkriegszeit und dem jetzigen Zwecksport (in der formellen Auswirkung!).

Wir als Arbeiterfußballer haben wichtige Bedingungen zu beobachten, um auf der einen Seite nicht hemmend zu wirken, andererseits aber auch die Schäden ungeführter Entwicklung abzuwehren. Bezeichnend für die Ausbreitung der Schäden ist die bürgerliche Fußballbewegung. Die Geister, die man rief, die wird man nicht mehr los. Und doch hat alles seine natürliche Entwicklung. Führern geziemt es, Leisefähigkeit aufzustellen; aber an aufrechten, ideal eingestellten Führern fehlte es den Bürgerlichen immer. Inflation, Arbeitslosigkeit, überhaupt das allgemeine Wirtschaftselend schaffte die Gestalt des bezahlten Fußballspielers, des verkappten Profis. In diese Zwangslage hat sich der bürgerliche Fußballsport hineingeritten wie in eine regelrechte Sackgasse. Ein Entrinnen gibt es nicht; ja, die Entwicklung drängt nach einer allgemeinen Entscheidung.

Die organisatorische Straffheit, die Verinnerlichung unserer Idee als Arbeiterfußballer, das Gefühl der Verbundenheit mit den Genossen anderer Sparten —, das alles seit uns gegen die regelwidrige Entwicklung im bürgerlichen Fußballlager. Aber eins müssen auch wir als Arbeiter Sportler bedenken: um heute als Fußballbewegung groß, stark und einflußreich zu werden, müssen wir uns schon gewisse Zugeständnisse an die heutige Zeit erlauben. Ich denke an den Ruf gewisser bestimmt ideal eingestellter Genossen: „Weg mit den Meisterhaftigkeits- und Punktkämpfen!“ Das ist alles gut und schön, nur etwas unwirklich. Fußball an sich hat kämpferische Eigenarten. Zur notwendigen spieltechnischen Steigerung gehört ein Antriebs. Die Ablehnung der Austragung von Meisterhaftigkeitskämpfen mühte naturgemäß eine allgemeine Verflachung und ein Sinken der Spielstärke mit sich bringen. Und das gerade müssen wir verhindern, um nicht junge Sportler in ihrer Entwicklung zu hemmen und das Gewinnen der Masse eine „Data Morgana“ (trägerische Gebilde) werden zu lassen.

Auch diese etwas ungerogene Fußballsportliche Entwicklung wird am Ende für uns sprechen, wenn wir klug abwägend die gegebenen Verhältnisse als Norm unserer Berechnung und als Zielgebung ansehen. Hierzu kommt die schriftstellerische Anpassungsfähigkeit der Tageszeitungen, um der Eigenart modernen Fußball-Lebens gerecht zu werden. Lebendig-anthologische Schilderungen fußballsportlicher Ereignisse sind nötig, um „draußen im Land“ die Anhänger mobil zu machen, die der heutige Fußballbetrieb braucht.

Alles muß aus der Entwicklung heraus verlaufen werden. Nichts schadet der Fußballbewegung mehr als Rückschrittlichkeit in der heutigen Zeit.

K o m m e l, Köln;
a. d. „Freien Sportwoche“, Leipzig.

Internationaler Fußball in Deutschland.

Leipzig—Wien 4:3 (3:0). Das in Leipzig mit großer Spannung erwartete Spiel der Städtemannschaften Leipzig—Wien nahm vor 8.000 Zuschauern einen äußerst interessanten Verlauf und endete mit einem knappen Sieg der Leipziger. Durch das hervorragende Spiel des halblinken und halbrechten Spielers stellte Leipzig das Spiel bis zur Halbzeit auf 3:0. Wien spielte seine bekannte Wiener Schule mit dem Dreiecksspiel. Nach der Halbzeit nahm Wien eine Umstellung vor und war in der Folge überlegen. Nur durch das aufopfernde Spiel des rechten Verteidigers und durch prächtige Leistungen des Torwartes verhinderte Leipzig eine Niederlage. Schiedsrichter und Publikum verhielten sich einwandfrei. Bezirksmannschaft Zwickau gegen Auswahlmannschaft Niederösterreich 2:6. Wien—Nord spielte gegen Limbach-Burgstädt 4:1, gegen Favorit 3:1, Limbach-Burgstädt (2. Spiel) 3:1, Vorwärts Radeberg 4:2, Bernsdorf bei Raniß 3:1. Die Städtemannschaft Basel spielte im Dresdner Bezirk gegen DSV. 2:2, unterlag gegen Postkappel 6:1 und spielte gegen VfL Leipzig—Zübst 2:2.

Rudolfshügel und Stab, Wien, Rum-burg (Tschechoslowakei) und eine englische Mannschaft werden unter anderem in den nächsten Tagen in Sachsen Spiele austragen, auf die man sehr gespannt sein darf.

Kunst und Willen.

Karlsbader Opernspiele.

Im Rahmen der Karlsbader Festspiele fanden zwei Opernabende statt, die durch die Gastspiele des Kammerängers Georg Ballanoff, Mary Cavan und Otto Mafak (unter der Leitung des Kapellmeisters Georg Singer vom Hamburger Stadttheater, der ja noch bis vor kurzem in Prag war) besondere Bedeutung erlangten. Am ersten Abend gelangte Puccinis „Tosca“ zur Aufführung, in deren Mittelpunkt die überragende künstlerische Persönlichkeit Ballanoffs stand. Sein Baron Scarpia war von vornehmer Zurückhaltung, bei spärlichsten Gesten von härtester schauspielerischer Ausdruckskraft, sein Organ von fatter Fülle in Höhe und Tiefe. Otto Mafak zeigte sich der Rolle des Cavaradossi mit seinem hellen klaren Tenor gesanglich besser gewachsen als schauspielerisch. Wenig konnte Mary Cavan in der Titelrolle befriedigen, da sie in keiner Hinsicht das Format zu der ihr anvertrauten Rolle besitzt. Bei Adolf Fuchs, dem Prager Gast, störte die nachlässige Artikulation. Georg Singers Stabführung war einseitig, die Gesamtgestaltung bis auf Kleinigkeiten einseitlich. — Der zweite Opernabend mit denselben Gästen brachte zwar eine verunglückte Aufführung von „Cavalleria Rusticana“, dafür aber als Entschädigung einen ausgezeichneten „Bajazzo“, zu dessen Erfolg am meisten Otto Mafak beitrug, dem diese Titelrolle viel besser lag als seine Rolle am ersten Abend. Gleich mit dem Prolog vermochte er einen so innigen Kontakt mit dem Publikum herzustellen, daß er ihn wiederholen mußte. Seine Stimme bewegte sich auch in den Höhen ohne jede Anstrengung, war rein und strahlend. War die Cavan auch besser als in ihren vorhergehenden Rollen, so reichte sie dennoch an ihre beiden männlichen Partner nicht heran. Bei Adolf Fuchs ließ auch diesmal wieder die Aussprache viel zu wünschen übrig. Koller wurde den Ansprüchen gerecht. Besondere Anerkennung verdient aber die Leistung Georg Singers am Dirigentenpult.

Jargonshwänke in der Kleinen Bühne. Das zweite Programm des Armin Springer-Ensembles bringt drei Schwänke von Durchschnittniveau („Der Akt ist zu erledigen“, „Abgebaut“, „Blatts Frauen“), harmlose Milieukomik und glänzend herausgearbeitete Typen, an denen man schon wegen der schauspielerischen Leistung seine Freude hat. Daß es nicht immer jüdische Charakterrollen sein müssen, in denen sich das Talent der Wiener Schauspieler erprobt, beweist

Herr Goldner mit der Karikatur eines schüchternen Buchhalters in dem Schwank „Abgebaut“, der zwar ein ernstes Motiv reichlich frivol behandelt, aber im Rahmen der Schwankbehandlung doch nette Situationen ergibt. Im Vordergrund steht immer Springer, dem der Jargon nicht Selbstzweck, sondern Mittel der künstlerischen Gestaltung ist. Neben ihm hält sich ausgedehnt Goldner. Sonst sind Wiesner und von den Damen die nette und gewandte Hella Berg zu nennen. Das Sommertheater erfreut sich lebhaften Zuspruchs und bietet diesmal auch mehr, als man sonst zu dieser Zeit an dieser Stätte zu sehen gewohnt war.

Abend „Kreidekreis“ als Oper. Der junge slowenische Komponist Slavko Ostere hat eine Oper vollendet, der Abends „Kreidekreis“ als Textbuch zugrunde liegt.

Kleine Bühne. Heute letzte Wiederholung der Einakter „Der Akt ist zu erledigen“, „Abgebaut“ und „Blatts Frauen“. Ab morgen, Samstag, neues Programm: „Was geht da vor?“ und „Im Hotel zum blauen Boot“ (Der Nachsportier). Für Jugendliche nicht geeignet! Anfang 8 Uhr. Kartenverkauf: Deutsches Haus, Graben 26 (Tel. 24687) und beim Portier des Neuen Deutschen Theaters (Tel. 21210).

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag. Freitag, den 2. d. M. im Sec-Speiseaal um 8 Uhr Bes. und Musikabend. Jugendgenosse Creull referiert über A. Travens, den bedeutenden mexikanischen Schriftsteller, und über Carl Maria v. Weber, den Schöpfer der deutschen Volksoper. Proben aus den wichtigsten Kompositionen Webers und verschiedenen Werken Travens. Wir hoffen, daß alle Jugendlichen diese lehrreiche und unterhaltende Veranstaltung besuchen werden. — Die Ausschuhmitglieder haben sich pünktlich um 7 Uhr im Sec-Speiseaal zur konstituierenden Ausschuhung einzufinden.

Literatur.

„Juli 1914.“

Diplomaten, Regierungen, Presse, Kriegslieferanten, Generäle, sie waren vor 15 Jahren das Element, das die Menschheit in die ungeheure Katastrophe des Weltkrieges hineintrug, dennoch erscheint es noch immer unfassbar, wie es den Kriegstreibern in allen Ländern gelingen konnte, die Massen des Volkes so zu fähmen, daß sie das heran-nahende Unglück nicht ahnten, sich ohne jeden Widerstand überfallen ließen und sich sogar noch mit Begeisterung zur Schlachtbank führen ließen. Emil Ludwig hat nun unter obigem Titel im Verlage Ernst Rowohlt, Berlin, ein Buch herausgegeben (Preis kart. M. 3.80), das „Den Söhnen zur Warnung“, wie die Widmung lautet, eine gedrängte Geschichte des weltgeschichtlichen Monats Juli 1914 in Bildern von überwältigender Wirkung enthält und zeigt, wie friedliebende Völker von ein paar Dutzend unfähigen Führern durch gefälschte Dokumente, durch Lügen von Bedrohung und vaterländische Phrasen in einen Krieg gekehrt worden sind: „Das Bild des Juli 1914 zeigt einen Erdteil, dessen Nationen ihren Führern vertrauten und gehorchten, weil diese keinem Zentralorgan verantwortlich waren; der Mangel an Kontrolle über die einzelnen Regierungen hatte zu einem anarchischen Ganzen geführt“. In blendend-fesselnder Sprache geschrieben, schildert und erzählt das Buch die Vorgänge hinter den Kulissen während des Monats, der dem Kriegsausbruch voranging, bis zur Ermordung Jaurès und zum 4. August, da die verheerende Lawine ins Rollen kam. Anerkennend sei hervorgehoben, daß Emil Ludwig alle Dokumente zusammengetragen hat, aus denen die leider vergeblich gebliebenen Friedensbemühungen der Sozialisten aller Länder ersichtlich sind. Ihr Versagen ist

VERLANGET UEBERALL



darauf zurückzuführen, daß die Massen ihrer Führung entglitten, hüben und drüben vom Glauben erfüllt, einer harten Notwendigkeit sich fügen und das verlebte Recht verteidigen zu müssen. In diesen Tagen habe ein Rumäne, so erzählt der Verfasser, die Zwangslage der Massen am schlagendsten formuliert: Serben, Belgier, Franzosen sind in gerechter Notwehr, müssen ihr Land verteidigen, doch auch den andern allen bleibt nach der Kriegserklärung nichts übrig, als „mit dem Fluch gegen den Krieg auf den Rippen und mit dem Schwure, ihn nach dem Frieden zu bekämpfen, ins Feld zu ziehen und mit zertrümmtem Herzen Soldat zu sein. Noch haben die Regierungen die Macht, uns tragisch zu zwingen, Brüder auf Brüder zu schießen“. Die Angehörigen aller Völker können und sollten aus diesem Buch lernen, denn die Gefahr einer Wiederholung des Schrecklichen ist keineswegs gebannt. z.

Westermanns Monatshefte. Heute liegt das soeben erschienene Augustheft vor, das die letzte Fortsetzung von Max Dreyers fesselndem Roman „Der Weg durchs Feuer“ bringt. Daran schließt an Dr. Wilhelm Kleebergs Beitrag „Das deutsche Volkslied in Elsaß-Lothringen“. Eine Reihe von Beispielen mit Notenproben zeigen, daß deutsches Wort und deutscher Ton in Elsaß-Lothringen schon immer seinen festen zähen Untergrund fand. Werner Zahn ist mit dem durch zwölf Tiefdruckbilder illustrierten Aufsatz „Lächeln der Frauen“ vertreten. Der Aufsatz „Farben sind Laten des Lichts“ von Franz Langheinrich führt uns in das große Schaffen des Malers Otto Pippel ein. Ferner finden wir die spannende Novelle von Georg v. d. Gabelenk „Der Haimensch“, die auf Madeira spielt. Ein weiterer Beitrag ist „Frauenverführungen aus der Straf-gesangenenfürsorge“. Der Aufsatz von Prof. K. Hofmann behandelt das Kapitel „Altenwerden und Altern“ nach neuen medizinischen Forschungen. Es folgt dann eine recht interessante Plauderei von Volkmberg, die — durch neun Bilder illustriert — das Leben in zentralamerikanischen Indianerdörfern schildert. Einen guten Beitrag bringt Anatol von Hübbenet „Wie der Mond auf die Erde geholt wurde“. Den Abluß bilden die literarische Rundschau und das Kapitel von Kunst und Künstlern. Auf die vielen Kunstbilder und anderen Beiträge noch weiter einzugehen, läßt leider der Raum nicht zu. Besonders hervorzuheben ist die Kartenbeilage 2 (Deutsches Reich) vom Westermanns Monatsheft-Atlas, den jeder Bezahler dieser Zeitschrift kostenlos in Teillieferungen erhält.

Berausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Niehner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: Kola K. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Golth, Prag. Die Zeitungsmorfen/ankatur wurde von der Verh. u. Telegraphen-direktion mit Erlaß Nr. 127 451/VI/27 am 14. Mai 1929 bewilligt.

KINO-PROGRAMM Vom 2. August bis 8. August 1929

Wran Urania-Kino 2976
Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 40.179
„Der scharlachrote Buchstabe“
mit LILIAN GISCHE und LARS HANSON.

LIDO BIO 3101
Vom 29. Juli bis 8. August 1929
geschlossen.

Wo verkehren wir?
Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft 127
LIDOVÝ DŮM
(Gen. Wilhelm Opavský)
Täglich PRAG II., Hybernská Konzert. Nr. 7.

Café „Nizza“
Kgl. Weinberge, Fochova 27.
Unser Stammlokal

Der Dorfbrunnen.

Von Johannes Wunsch.

Lieber, alter, moosbewachsener Dorfbrunnen, dein melodisches Lied hat mich schon in seligen Kindestagen in sanften Schlummer eingewiegt! Dein Klätschern und Rauschen war mir holde Musik in meinen frühesten Knabenjahren, da ich mit Fibel und Schiefertafel unterm Arm an dir vorüberging zur Schule, um aus dem tiefen Brunnen der Weisheit zu schöpfen. Ja, dein poesiereicher Gesang von ehedem hat mich stets begleitet auf meinem dornenwollen Lebenspfade, und manchmal glaube ich im Traume noch deine einschläfernden uralten Weisen zu hören, denen ich so oft und gerne gelauscht vor vielen, vielen Jahren...

Mit grünem Moos überzogen, aus Sandstein gehauen, mit hölzerner Röhre versehen, so spendete der ehrwürdige Dorfbrunnen sein köstliches Raß seit urdenklichen Zeiten an Menschen und Tiere. Er war ein vielumrittener Mittelpunkt im idyllischen Dorfleben. Dort holten die Frauen und Mädchen morgens und abends das frische Wasser zum Kochen, Waschen und Trinken. In hölzernen Kübeln und Eimern trugen sie es in die Küche. Dort, beim Dorfbrunnen, standen sie, die Holden und Schönen des kleinen bürgermeisterlichen Staates und besprachen ihre wichtigsten Herzensangelegenheiten. Freud und Leid wurde einander mitgeteilt. Liebesgeschichten der jungen Leute wurden erörtert. Das Für und Wider bekannt gemacht. Das Verhältnis der

Grete mit ihrem Hans wurde eingehend einer gründlichen Kritik unterworfen. Sollte sie ihn bekommen? Oder hatte es der Dorfbrunnen anders beschlossen? Und in lauen Sommernächten gaben sie sich dort ihr Stellidsein und vertrauten dem alten Freunde ihre innige Liebe an, wie es nur einfache Dorfsleute tun können. Der Brunnen war ja so verschwiegen! Und auf dem Brunnenstock saß ein halbverschlafenes Vöglein und zwitscherte noch leise von Liebe und ewiger Treue...

Am Dorfbrunnen standen die Bewohner, wenn ein junger Erdbürger zur Taufe vorbeigezogen wurde. Die Hebamme hatte das Kind ja aus der Brunnenstube geholt und die Engel haben lachend zugeguckt...

Vom Dorfbrunnen aus wurden Braut und Bräutigam genau beobachtet, wenn sie aufs Rathaus und in die Kirche zur Trauung zogen und ihre eheliche Zukunft wurde dabei gebührend besprochen...

Beim Dorfbrunnen stellten sich die Männer, Frauen und Kinder auf, wenn jemand aus ihrer Mitte den letzten Weg zum Friedhof antrat; dort auf der Straße stand die Bahre, der Sarg; weinend und betend schritten sie hinter ihm her; traurig klang das Totenglocklein, noch trauriger rauschte der Brunnen, als ob er Leben gehabt hätte und Mitgefühl mit allem, denen er sein gutes Wasser spendet in ihrem Dasein.

So war der Dorfbrunnen ein alter, treuer Freund, der immer half, jahraus, jahrein in nimmermüdem Eifer.

Am Dorfbrunnen übten wir Knaben uns im Turnen, Springen und Klettern; ach, er war auch das Ziel unserer Wurfstättigkeit mit Steinen zum ewigen Verdruß des guten Polizeibieners, der die steinernen Wassertöpfe immer wieder reinigen mußte und uns Tod und Verderben wünschte. Das war aber nicht so schlimm und nicht so ernst gemeint, hatte er es ja selber einst getan als mutwilliger Knabe, als wildes Füllen, wie die alte Therese uns so oft genann!

Es war wunderbar, was da alles in dem Brunnen lag: Steine und Hölzer, Gläser und Flaschen, Wurfgeschosse jeglicher Art; selbst Fingerringe und Ohrgehänge, die den Mädchen unter Jammern und Jetergeschrei hineingefallen waren. Alles holte er wieder heraus, der geduldige Ortsdiener...

Am Dorfbrunnen wurden abends nach der harten Tagesarbeit die Kühe getränkt; er spendete ja seinen kühlenden erquickenden Trunt an Menschen und Tiere.

Zu festlichen Tagen wurde er geschmückt mit bunten Bändern und grünen Tannenzweigen, so auch am ersten Maientag, wenn der Frühling in seiner ganzen Schönheit sich entfaltete.

Lieber, alter Dorfbrunnen, jetzt bist du in den Ruhestand getreten! Moderne Wasserleitungen führen das köstliche Raß in jedes Haus, in jede Küche. Doch dein Andenken soll uns gesegnet sein, dein melodisches Rauschen soll uns in den Ohren und im Herzen klingen als Zeuge einer schönen Zeit. Darum sei uns gegrüßt vieltausendmal, du Lebensspender vergangener Tage!